

ANYA OMAH

Fake
WIFEY

Copyright © 2025 by Anya Omah
Zitat auf Seite 72 und 73 aus dem Song
«Zip- A- Dee-Doo-Dah» von James Basket;
Melodie und Text von Ray Gilbert, Allie Wrubel

Covergestaltung: Rauschgold | rausch-gold.com
Bildmaterial: @Bplanet, @Flik47
Illustration: Hanna Yoshihata
Buchsatz: Rauschgold | rausch-gold.com
Lektorat: Wort:Art | Ivonne Szynekiewicz
Korrektorat: SW Korrekturen | Sybille Weingrill
Druck und Bindung: FINIDR, Lípová, Tschechien
ISBN 978-3-690-28056-3
Alle Rechte vorbehalten

Anya Omah
c/o AutorenServices.de,
König-Konrad-Str.22, 36039 Fulda

www.anyaomah.de

Liebe Leser*innen,

dieses Buch behandelt Themen,
die potenziell belastend wirken können.

Deshalb findet ihr auf Seite 396 eine Triggerwarnung.
Ich wünsche euch das bestmögliche Leseerlebnis.

Eure Anya



*Für alle, die Lust auf einen leichten, buchigen Snack
mit einer ordentlichen Portion Humor und Herzklopfen,
einer Prise Spice und dem Versprechen
eines süßen Nachgeschmacks haben.*

PLAYLIST

Santa Tell Me – Ariana Grande
Mystery of Love (From Call Me By Your Name) – Sufjan Stevens
Photograph – Ed Sheeran
Blue (feat. Blue Ivy) – Beyoncé
Lover – Taylor Swift
Lavender – Cat Burns
Don't Touch My Hair (feat. Sampha) – Solange
Shake It Off – Taylor Swift
Only Thing I Ever Get For Christmas – Justin Bieber
Water – Tyla
How Far I'll Go – Auli'i Cravalho
Santa, Can't You Hear Me – Kelly Clarkson & Ariana Grande
Snowman – Sia
Rather Be – GIVĒON
Revolving Door – Tate McRae
Kiss Me – Sixpence None the Richer
Champagne Coast – Blood Orange
So Far So Fake – DarkLux & Xizt
The Lion Sleeps Tonight – Lebo M
Snooze – SZA
my future – Billie Eilish
Die With A Smile – Lady Gaga & Bruno Mars

Hallo Herr Weihnachtsmann,

ich heiße Madison Anna Gold aber alle nennen mich Maddy. Ich bin acht Jahre alt und wohne mit meinem Daddy in London. Das ist in England aber das weißt du ja bestimmt. Seit Mama bei den Engeln ist leben wir ganz allein in unserem Haus. Vielleicht hast du meinen Daddy schon mal gesehen. Er war neulich auf einer Zeitung weil er der beste Eishockeyspieler der Welt ist. Dafür bekommt er sehr viel Geld und kauft mir alles was ich haben möchte.

Es gibt nur eine Sache die er mir nicht kaufen kann. Niemand auf der Welt kann das. Deshalb schreibe ich dir diesen Brief weil du der einzige Mensch bist der mir helfen kann. Ich wünsche mir nämlich ganz doll eine Frau für Daddy damit er nicht mehr so allein ist weißt du? Die Frau sollte nett und lustig sein und Wörter buchstabieren können. Aber am allerallerwichtigsten ist dass sie sich liebhaben.

Hab einen schönen Tag.

Deine Maddy



1. Adrian

Seit über einer Stunde stehe ich auf einem synthetischen Eisblock vor einer neongelben Leinwand. Mit schwarzen KompressionssHORTS, Shoulder Pads ohne Trikot und halb heruntergerutschten Eishockeysocken stecke ich in Schlittschuhen und halte eine Dose *Ice Power* hoch, als wäre sie das achte Weltwunder.

Statt eines Helms trage ich eine gestrickte Bommelmütze – in Neongelb, abgestimmt auf das Design des Energydrinks. Dabei passt diese Farbe genauso gut zu Eis wie Rosinen in einem Hotdog. Aber der Creative Director wird sich dabei schon etwas gedacht haben.

Der Eishockeyschläger lehnt neben mir, vergessen wie mein letzter Rest Stolz. Ich sehe aus wie das Maskottchen eines unterfinanzierten Drittligisten, das man für ein Promoshooting in einen künstlichen Windkanal gezerzt hat.

«Mehr Feuer, Adrian! Ich will das Leuchten in deinen Augen

sehen! Denk an dein legendäres Tor im Olympiafinale!», ruft der Fotograf, ein drahtiger Typ mit eindeutig zu viel Energie, der sich schon zu Beginn des Shootings als Fan geoutet hat. «Ich sehe es vor mir, als wäre es gestern gewesen – Pyeongchang, 2018. Du holst dir den Puck tief in der eigenen Zone, ziehst durch die Mitte, lässt zwei Finnen stehen, dann noch einen. Du bist rechts außen, haust das Ding flach und diagonal unter die Latte – Boom! Gold für die USA! Das war der Hammer, Adrian!» Voller Euphorie ahmt er den Schlag nach, als hätte er sich vor dem Shooting nicht nur das Spiel, sondern auch zwei oder drei Dosen *Ice Power* reingezogen. «Du willst Energydrinks verkaufen, keine Schlaftabletten!»

Es gibt viele Dinge, die ich will. Aber dieses Zeug zu verkaufen, gehört nicht wirklich dazu. Ich will, dass meine Eishockeykids in zwei Wochen ihr erstes Spiel gewinnen, und sei es nur durch ein Eigentor der gegnerischen Teams. Ich will endlich jemanden finden, der als CEO bei *Goldstone International* einsteigt – jemand, dem ich das Tagesgeschäft überlassen kann, ohne Angst haben zu müssen, dass er oder sie das Familienunternehmen gegen die Wand fährt. Ein Unternehmen, das ich niemals haben und erst recht nicht erben wollte.

Ich will nicht mehr täglich Luxusimmobilien an superreiche Arschlöcher verkaufen. An Leute, die ganze Wohnviertel abreißen lassen, weil sie denken, man könne Nachbarschaften wie Aktien verschieben und Menschen wie Möbel entsorgen. Mir ist klar, dass ich Teil dieses Problems bin. Aber immerhin versuche ich, mit *Gold Social* – einem Projekt, das ich ins Leben gerufen habe – bezahlbaren Wohnraum zu schaffen.

Das Team steht noch nicht ganz, aber sobald ein oder zwei

Schlüsselpositionen besetzt sind und ich den CEO-Posten abgegeben habe, wird ein Großteil meiner Zeit Maddy gehören.

Damit ich endlich der Vater sein kann, den sie verdient. Ich könnte sie häufiger zur Schule bringen und abholen. Ihr regelmäßig Essen kochen. Nicht nur am Wochenende. Und mich beim Memoryspielen von ihr demütigen lassen, obwohl ich es hasse, zu verlieren.

Doch anstatt den Nachmittag mit meiner Tochter zu verbringen, wartet nach diesem Shooting noch ein Meeting im Gold Tower – dem Hauptsitz von *Goldstone International* – in Central London. Dort treffe ich Rashid al-Mansoor, einen Scheich aus Dubai, der in ein neues Einkaufszentrum am Themseufer investieren will. Es geht um ein 500-Millionen-Dollar-Projekt, eine gigantische Lifestyle-Mall mit allem Drum und Dran.

Der Deal könnte der größte Abschluss des Jahres werden. Und er kommt zu einem Zeitpunkt, an dem es mir wichtiger denn je ist, zu liefern. Weil Vivien und ich in einer Woche unser Zehnjähriges gefeiert hätten. Ich habe mir fest vorgenommen, sie stolz zu machen. Ein erfolgreicher Abschluss wäre das perfekte Geschenk an sie. Aber vorher muss ich noch dieses beschissene Shooting hinter mich bringen. Am besten, ohne mir dabei eine verdammte Bindehautentzündung zu holen. Als hätte ich es nötig, in diesem Windkanal zu stehen und mir künstlichen Schneematsch ins Gesicht pusten zu lassen, nur damit ich aussehe, als hätte ich gerade den Mount Everest mit Schlittschuhen bezwungen.

Geblendet vom Scheinwerfer blinze ich gegen das Gebläse an. Wie gewünscht hebe ich die Dose ein Stück höher, spanne

den Oberkörper an und versuche, irgendeine Art Feuer in meinen Augen zu entfachen. Keine Ahnung, ob mir das gelingt. Ich komme mir vor wie ein überteuerter Zirkusaffe mit Sixpack.

«Kann ich das Zeug nicht einfach trinken?», murmle ich – etwas lauter als beabsichtigt.

Die Make-up-Assistentin, die mir vor fünf Minuten noch den Glanz vom Gesicht getupft hat, steht drei Meter entfernt und lacht. «O nein, bloß nicht. Das ist nur für die Kamera. Keine Ahnung, was da drin ist.»

Wahrscheinlich leuchtet es im Dunkeln.

«Adrian, kannst du die Dose etwas schräger halten, damit man das Logo besser sieht? Und den Blick mehr in die Ferne – als würdest du ... keine Ahnung, die Zukunft mit deiner Traumfrau sehen!», ruft jemand aus dem Produktionsteam.

Wer auch immer das war, scheint neu zu sein. Sonst wüsste er, dass meine Traumfrau vor sechs Jahren gestorben ist. Inzwischen kann ich an Vivian denken, ohne dass der Schmerz mich lähmt. Und anscheinend schaffe ich es sogar, dabei zu posen, obwohl ich mir dabei maximal lächerlich vorkomme.

«Ja, viel besser! Und jetzt noch ein Lächeln!», spornt der Fotograf mich an.

Während ich meine Mundwinkel nach oben zwingen, höre ich das rhythmische Klackern von Absätzen – erst leise, dann immer näher, immer bestimmter.

Wie ein Metronom schneidet der Klang durch das Brummen der Windmaschine. Schritte, die zielstrebig zwischen Stativen, Kabeln und Requisiten hindurch ihren Weg finden.

Noch bevor ich den Kopf drehe, sehe ich sie im Augenwinkel: Dana.

Normalerweise bleibt meine Managerin im Backoffice – oder wo auch immer sie ungestört arbeiten und mein Leben organisieren kann. In seltenen Fällen auch mein privates. Ihre Ruhe und Souveränität sind zwei Gründe, warum ich seit fünf Jahren mit ihr zusammenarbeite. Ich habe sie noch nie gestresst erlebt. Selbst eine Alieninvasion würde sie nicht aus dem Konzept bringen. Wahrscheinlich hätte sie sogar dafür einen Schlachtplan vorbereitet.

Aber jetzt ist es anders.

Die Art, wie sie sich an den Leuten vorbeischiebt – am Lichtassistenten, der mit einem Reflektor ringt, an der Make-up-Artist mit ihrem Puderpinsel, am Praktikanten, der gerade eine Wasserflasche balanciert – ist alles andere als entspannt. Ihre Miene ist genauso streng wie ihr zu einem Zopf gebundenes, kupferrotes Haar. In der Hand hält sie ein Handy – mein Handy.

Ohne ein Wort an das Team zu verlieren, kommt sie auf mich zu und ignoriert, dass der Fotograf hektisch «Wir sind noch nicht fertig!» ruft.

«Adrian.» Ihre Stimme klingt eindringlich und leicht außer Atem. «Es ist Norma. Sie ruft dich jetzt schon zum dritten Mal an.»

Nicht gut.

Denn Norma, das Kindermädchen meiner Tochter, würde mir normalerweise eine SMS schreiben. Ich habe ihr ausdrücklich gesagt, dass sie mich nur im Notfall anrufen soll.

Seit sie bei uns arbeitet, ist das genau ein Mal vorgekommen – als Maddy beim Schlittschuhlaufen auf der Eisbahn am Somerset House gestürzt ist und sich eine Platzwunde am Kopf zugezogen hat.

Ich springe vom Eisblock, drücke jemandem am Set wortlos die Dose in die Hand und nehme Dana das Handy ab. Sie hat den Anruf bereits entgegengenommen, sodass ich es nur ans Ohr halten muss.

«Was ist passiert, Norma?»

«Maddy ... sie ...» Normas Stimme bricht.

Das allein reicht, um meinen Herzschlag in die Höhe zu jagen.

«Was ist mit ihr?» Hastig klemme ich das Handy zwischen Schulter und Ohr, gehe in die Hocke und öffne in rascher Folge die Schnürsenkel meiner Schlittschuhe.

«Ich ... ich wollte sie von der Schule abholen, aber ...»

«Aber was?» Beinahe reiße ich sie mir von den Füßen, lasse sie achtlos liegen, halte mir das Handy wieder ans Ohr und eile vom Set.

«Sie ist nicht da. I-ich kann sie nirgends finden. Weder Lehrkräfte noch die anderen Kinder haben sie gesehen.»

«Wie bitte? Ich habe Maddy heute Morgen selbst zur Schule gebracht!»

Danas Augen weiten sich. Sorge spiegelt sich in ihrem Blick, während sich in meinem Magen eine kalte Angst ausbreitet. «Ich weiß es nicht, Adrian. Sie wurde zuletzt gegen elf Uhr gesehen. Seitdem fehlt jede Spur von ihr. I-ich habe versucht, sie anzurufen, aber ihr Handy ist aus.»

«Wie zur Hölle kann das sein? Warum hat niemand nach ihr gesucht, wenn sie seit über einer Stunde verschwunden ist?»

Meine Stimme ist so laut, dass Dana, die neben mir hergeht, zusammenzuckt. Ich spüre ihre Hand auf meiner Schulter – ein kurzes, festes Drücken, das mich dazu bringt, tief Luft zu holen

und Ruhe zu bewahren. Panik ist das Letzte, was jetzt hilft.
«Bitte entschuldigen Sie, Norma. Ich hätte nicht ...»

«Schon gut, Adrian. Ich verstehe das. Maddy ist Ihre Tochter.
Was kann ich tun?»

Mein Ein und Alles, denke ich nur. Gott, bitte. Bitte, lass ihr nichts zugestoßen sein. «Lassen Sie sich von Benjamin nach Hause fahren. Sie kennen doch die blaue Klarsichtmappe in meinem Arbeitszimmer – erste Schublade links im Regal, direkt neben dem Fenster.»

«Ja. Die Liste mit den Nummern von Maddys Freunden.»

Ich nicke. «Genau die. Können Sie bitte alle Kontakte anrufen? Vielleicht weiß jemand, wo sie ist.»

«Natürlich, Adrian. Ich mache mich sofort auf den Weg.»

«Danke.» Mit zittrigen Fingern lege ich auf und rufe Maddy an. Aber statt der Stimme meiner Tochter dringt die verfluchte Mailboxdurchsage an mein Ohr. Fuck! «Dana?»

«Ja?» Sie hat ihr eigenes Handy bereits am Ohr.

«Sag bitte das Meeting mit Rashid al-Mansoor ab.»

«Schon erledigt. Ich habe auch gleich neue Terminvorschläge an seinen Assistenten geschickt», erklärt sie und reicht mir im selben Moment ihr Telefon.

«Die Polizeichefin ist am Apparat. Priya Kapoor von Scotland Yard.»

Unter normalen Umständen hätte ich mich gefragt, woher Dana bitte die Direktwahl der obersten Polizeibehörde kennt. Aber in diesem Moment ist mir das mehr als egal – ich bin einfach nur dankbar und nehme das Gerät an mich.

«Hier spricht Adrian Gold.»

«Priya Kapoor. *Scotland Yard*. Was ist passiert, Mr Gold?»

Ich eile zur Umkleidekabine, während ich rede. «Es geht um meine Tochter Maddy. Sie wurde heute Vormittag gegen elf Uhr zuletzt auf dem Schulhof gesehen. Seitdem fehlt jede Spur. Ihr Handy ist aus, und zu Hause ist sie auch nicht.»

«Haben Sie aktuelle Fotos von ihr?»

«Dutzende. Hunderte. Auf meinem Handy.»

«Gut. Kommen Sie bitte direkt zu uns. Die Dienststelle für vermisste Kinder sitzt im Hauptquartier am Victoria Embankment. Wir leiten alles Weitere vor Ort in die Wege.»

«Ich bin in dreißig Minuten da.»

Kaum habe ich aufgelegt, wähle ich wieder Maddys Nummer. Zitterige Finger, dieselbe Hoffnung. Und erneut: nur die Mailbox. Das Handy ist aus, was die Tracking-App nutzlos macht, da der zuletzt angezeigte Standort die Schule ist.

Eine bleierne Angst legt sich auf meine Brust, und mein Hals fühlt sich plötzlich staubtrocken an.

Suchend wandert mein Blick durch das Chaos der Umkleide, bis ich auf der Sitzbank eine noch ungeöffnete Promodose *Ice Power* entdecke – wahrscheinlich von ganz zu Beginn des Shootings. Ich greife danach, reiße die Lasche auf und trinke, obwohl mein Puls längst hämmert. Ein fruchtig-herber, im Abgang leicht zitroniger Geschmack legt sich auf meine Zunge. Während mir das eisige Zeug die Kehle hinabrinnt, stelle ich die halb leere Dose ab, reiße mir die Shoulderpads vom Leib, streife die Shorts von den Beinen und schlüpfe hastig in Jeans und Hoodie. Dann reiße ich meinen Mantel vom Haken, werfe ihn mir über den Arm und stürme aus der Umkleide – zurück in Richtung Set.

«Tut mir leid, Leute, ich muss weg. Ein Notfall!», rufe ich

in die Runde. Die Gespräche verstummen, Köpfe drehen sich.

«Alles Gute, Adrian!», ruft jemand.

«Ich hoffe, es geht deiner Tochter gut.»

«Gib Bescheid, wenn wir helfen können.»

«Viel Glück, Mann!»

Jemand klopft mir auf die Schulter, ein anderer wirft mir ein aufmunterndes Lächeln zu. Ich nicke dankbar, während ich weitergehe – angespannt, getrieben.

Am Ausgang wartet bereits der schwarze SUV. Der Fahrer öffnet kommentarlos die Tür. Dana steht bereit.

Wir steigen ein und lassen uns in die Rückbank sinken. Ich gebe Dana das Handy zurück und nenne dem Fahrer die Adresse. Der Motor startet.

Mir entgeht nicht, wie Dana mich von der Seite mustert. Vermutlich überlegt sie, ob sie mich ansprechen oder lieber in Ruhe lassen soll.

«Es ist dir wahrscheinlich egal und auch überhaupt nicht wichtig, aber dein Hoodie ist auf links. Nur damit du's weißt», sagt sie schließlich.

Kurz blicke ich an mir hinab, antworte aber nicht. Sie hat recht, es gibt gerade wirklich Dringenderes. Trotzdem nehme ich mir zehn Sekunden, um den Pulli aus- und richtig herum wieder anzuziehen.

Dann wähle ich wieder Maddys Nummer. Einmal. Zweimal. Beim achten Versuch gebe ich auf und *tippe* die Nummer meiner Bankberaterin ein. Als sie sich meldet, bringe ich nur einen Satz hervor: «Wie viel Geld könnten Sie mir innerhalb von vierundzwanzig Stunden bereitstellen?»

Die Vorstellung, jemand könnte Lösegeld fordern, schnürt

mir den Magen zu. Nicht wegen des Geldes – für Maddy würde ich alles hergeben, was ich habe. Mein ganzes Vermögen. Mein Leben.



2. Amerie

«Wie weit sind Sie mit dem Newton-Fall, Amerie?»

Ich hebe den Blick vom Bildschirm meines Laptops und sehe meine Chefin Jessica Coleman in der Tür meines Schuhkartons stehen. So habe ich den Raum getauft, der hier als so was wie mein Büro dient – ohne Fenster, ohne Aussicht. Der Gedanke daran, dass ich in der Großkanzlei, für die ich bis vor einem halben Jahr gearbeitet habe, ein Büro mit Blick auf die Themse hatte, bringt mich kurz ins Wanken.

«Die Klageschrift ist fertig», sage ich.

«Dann habe ich hier noch drei weitere Fälle.» Sie knallt mir die Akten zu den anderen, die sich bereits auf meinem Schreibtisch türmen. Als hätte ich nicht ohnehin schon mehr als genug zu tun. Irgendwie gelingt es mir, den frustrierten Laut, der in meiner Kehle aufsteigt, hinunterzuschlucken. Ich bin selbst schuld. Naivität wird eben bestraft. Mich auf eine Affäre mit meinem ehemaligen Boss einzulassen, war wohl das

Unüberlegteste, was ich in meinen achtundzwanzig Jahren je getan habe. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als brav zu nicken und mir ins Gedächtnis zu rufen, dass ich froh sein kann, überhaupt einen neuen Job gefunden zu haben. Noch dazu einen als Anwältin.

Jessica hat sich bereits zum Gehen abgewandt, dreht sich dann jedoch noch einmal zu mir um. «Übrigens sitzt seit über zwei Stunden ein Mädchen vorne im Wartebereich. Ich dachte, sie würde zu einem Mandanten gehören, aber der letzte ist gerade ohne sie gegangen. Ich muss jetzt zu einem Termin. Könnten Sie ...?»

«Ja, ich kümmere mich darum.»

«Danke.» Kaum ist Jessica fort, mache ich mich auf den Weg, um herauszufinden, was es mit dem Mädchen auf sich hat. Ich finde sie, wie beschrieben, im Wartebereich vor. Neben sich eine Schultasche und die Hände auf ihrem Schoß gefaltet. Mir fallen sofort ihre Klamotten auf. Mit Kindermode kenne ich mich zwar nicht aus, aber mit teurer Kleidung schon. Ein Mädchen, das so gekleidet ist, stammt aus einem Elternhaus, das sich rechtlichen Beistand in einer renommierten Kanzlei in Central London suchen würde – ganz sicher nicht bei einer kostenlosen Rechtsberatung in diesem Teil von South Tottenham. Sie trägt einen hellrosa Wintermantel aus schwerem Wollstoff mit doppelreihiger Knopfleiste. Auf dem linken Oberarm ist ein kleiner, gestickter Aufnäher im typischen *Burberry*-Karo zu erkennen. Auch ihre rosa-pinken Moonboots, auf denen groß *Moschino* prangt, stechen sofort ins Auge. Designermarken, die man in Knightsbridge oder Mayfair kauft, aber auf keinen Fall in einem Viertel wie diesem. Die pinken Boots sind mit

winzigen Glitzerherzen besetzt und wirken fast zu verspielt für den ernsten Ausdruck in ihrem Gesicht.

Ich gehe auf das Mädchen zu. «Hey.»

Ihr Kopf dreht sich, wodurch ihre Braids – kleine, geflochtene Zöpfe, die eng an der Kopfhaut beginnen und zu zwei Pferdeschwänzen hochgebunden sind – leicht hin und her schwingen. Pink-weiße Perlen zieren die Enden ihrer Zöpfe.

«Ich bin Amerie West. Und wer bist du?»

Ihre braunen Augen blicken ein wenig verschüchtert zu mir auf, weshalb ich mich auf den Stuhl neben sie setze, damit ich trotz meiner ein Meter siebzig nicht wie ein Riese auf sie wirke.

Eingehend mustert sie mich. «Sind Sie die Frau aus der Werbung?»

O Gott, die Werbung. Ich weiß leider sofort, von welcher Werbung sie spricht, obwohl ich mich bemüht habe, sie zu verdrängen. Und jetzt ärgert es mich schon wieder. Ich habe mich nur breitschlagen lassen, weil ich Angst hatte, den Job sonst nicht zu bekommen. Dass Jessica ihn mir auch so gegeben hätte, habe ich erst erfahren, als der Spot längst im Kasten war.

«Ja, die bin ich», gebe ich zu. Scham lässt meine Wangen glühen, obwohl mir das vor einem kleinen Mädchen eigentlich nicht peinlich sein müsste.

«Mein Name ist Maddy. Madison Anna Gold.» Sie streckt mir ihre kleine Hand entgegen, die ich ergreife und leicht schüttle.

«Was kann ich für dich tun, Madison Anna Gold?»

«Wenn Sie mir helfen, können Sie mich auch ruhig Maddy nennen.»

Ich unterdrücke ein Schmunzeln, da ich noch nicht

abschätzen kann, wie ernst die Situation wirklich ist. «Wobei brauchst du denn meine Hilfe?»

«Ich möchte den Weihnachtsmann verklagen.»

Meine Augen werden groß. «Den Weihnachtsmann?»

Ein eifrig-entschlossenes Nicken lässt die Perlen ihrer Braids aneinander klackern.

«Und warum möchtest du ihn verklagen?»

«Weil ich mir zu Weihnachten eine Frau für meinen Daddy gewünscht habe. Und obwohl Weihnachten schon zwei Wochen her ist, ist er immer noch einsam.» Zwischen ihren großen, dunklen Augen gräbt sich eine kleine Falte, die zeigt, wie ernst es ihr ist. Schon deshalb möchte ich ihr unglaublich süßes und rührendes Anliegen nicht belächeln.

«Verstehe. Und jetzt bist du enttäuscht?»

«Ja. Aber am meisten bin ich traurig, weil er immer noch keine Freundin hat. Und ein bisschen böse bin ich auch, weil mich der Weihnachtsmann im Stich gelassen hat. Können Sie mir helfen?»

Sie sieht mich so hoffnungsvoll an, dass ich es nicht übers Herz bringe, ihr zu sagen, dass man den Weihnachtsmann nicht verklagen kann, weil es ihn nicht gibt. Ihr diesen Glauben zu nehmen, wäre, als würde ich ihr ein Stück ihrer Kindheit rauben. Es muss einen anderen, einen schonenderen Weg geben, um ihr zu sagen, dass ich nichts für sie tun kann.

«Wie heißt denn dein Daddy?», frage ich.

«Adrian Gold.»

Der Name kommt mir bekannt vor. Allerdings fällt mir nicht ein, wo oder in welchem Zusammenhang ich ihn schon einmal gehört habe.

«Und weiß er, dass du hier bist?»

«Nein. Sonst wüsste er ja, was ich ihm schenken wollte. Und wenn er nächstes Weihnachten eine Frau bekommt, wäre es keine Überraschung mehr.»

«Da hast du natürlich recht.»

Ich kann mir ein Lächeln nicht verkneifen – die Kleine ist wirklich auf Zack. Gleichzeitig schrillen bei mir die Alarmglocken. Wenn ihr Vater nicht weiß, wo sie ist, macht er sich vermutlich gerade schreckliche Sorgen. Mein Lächeln verblasst.

«Madison?»

«Sie haben nicht Maddy zu mir gesagt.»

Wenn Sie mir helfen, können Sie mich auch ruhig Maddy nennen.

«Das heißt, Sie helfen mir nicht, oder?» Sie schiebt die Unterlippe vor und senkt den Blick auf ihren Schoß.

«Ich ... ich darf leider nur Erwachsenen helfen», sage ich bedauernd. «Oder Kindern, die mit ihren Eltern kommen.»

«In der Werbung haben Sie gesagt, dass Sie allen Menschen helfen», erinnert sie mich an den Slogan.

«Damit meinte ich alle erwachsenen Menschen. Das hätte ich dazusagen sollen. Es tut mir leid.»

«Aber ...» Sie sieht wieder zu mir auf, in den Augen ein Ausdruck, der jeden Welpenblick in den Schatten stellt. «Können Sie denn keine Ausnahme machen? Bitte! Außerdem helfen Sie ja nicht mir, sondern meinem Daddy. Und der ist schon ganz alt», argumentiert sie, als wäre sie selbst eine kleine Anwältin.

Am liebsten würde ich sofort eine Klageschrift verfassen und

sie dem Weihnachtsmann persönlich überreichen. Ein völlig absurder Gedanke, der eine noch absurdere Idee in mir weckt. Wenn ich schon nicht helfen kann, den Weihnachtsmann zu verklagen, dann kann ich ihr wenigstens das Gefühl geben, es versucht zu haben.

«Weißt du was, Maddy?»

«Sie helfen mir!», ruft sie quietschend und strahlt mich mit ihrem kindlichen Lächeln an.

«Ich versuche es, in Ordnung?»

«In Ordnung.»

«Aber ich kann dir nicht versprechen, dass es klappt. Es ist nämlich gar nicht so leicht, den Weihnachtsmann zu verklagen, weil der so weit weg wohnt.»

«Ja, ich weiß. Am Nordpol. Und da kommt man nur mit einem Zauberschlitten hin.»

«Genau.» Ein weiterer Punkt, den ich später als Begründung anführen kann, warum es nicht geklappt hat. «Doch bevor ich dir helfe, möchte ich, dass du mir einen Gefallen tust, okay?»

«Was für einen?»

«Ich möchte, dass du deinen Daddy anrufst und ihm sagst, wo du bist.»

«Aber das geht doch nicht.»

Weil er sonst weiß, was sein Geschenk sein soll, schießt es mir durch den Kopf.

«Außerdem wird er schimpfen, weil ich den Unterricht geschwänzt habe», gesteht sie etwas leiser und verzieht schuld- bewusst ihr hübsches Gesicht.

Ich hebe mahnend eine Augenbraue. «Den Unterricht zu schwänzen ist nicht besonders schlau. In der Schule lernt man

wichtige Dinge, das solltest du als kluges Mädchen doch eigentlich wissen.»

Ich bemühe mich, nicht allzu streng zu klingen. Immerhin bin ich nicht ihre Mutter. Aber gar nichts dazu zu sagen, wäre mir irgendwie falsch vorgekommen.

«Das weiß ich. Aber es war nur die Englischstunde, und in Englisch bin ich die Beste. Ich kann jedes Wort buchstabieren. Deshalb bin ich auch im Buchstabierklub und nehme im September an der Meisterschaft teil», verkündet sie so voller Stolz, dass das Leuchten in ihren bernsteinfarbenen Augen wie ein Funke auf mich überspringt. Ich kann nicht anders, als zu lächeln und anerkennend zu nicken. Dann reiße ich mich zusammen.

Ich will sie auf keinen Fall in dem Gefühl bestärken, dass sie den Englischunterricht nicht nötig hätte. «Wetten, es gibt Wörter, die du noch nicht buchstabieren kannst? Zum Beispiel Addendum», sage ich, was etwas fies ist, da es sich um einen juristischen Fachbegriff handelt. Den wird sie nicht kennen und somit auch nicht buchstabieren können.

«Gibt es das Wort überhaupt? Das habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gehört», antwortet sie erstaunt, als wäre das absolut unmöglich.

«Natürlich gibt es das Wort.»

«Können Sie es bitte wiederholen?»

Ich spreche es langsam Silbe für Silbe aus, während sie auf meinen Mund starrt und mir leise nachspricht. Dann nickt sie und fängt an, zu buchstabieren – mithilfe eines Tier-Alphabets.

«Affe. Dackel. Elefant. Nashorn. Dackel. Uhu. Maikäfer.»

«Fast richtig. Ein D hat gleich am Anfang gefehlt», sage ich, woraufhin sich Bestürzung in ihrem Gesicht breitmacht.

Mit großen Augen starrt sie mich ungläubig an. Anscheinend hat sie wirklich geglaubt, jedes existierende Wort buchstabieren zu können.

«Siehst du? Deshalb solltest du keine Englischstunde mehr verpassen. Stell dir nur mal vor, du hättest heute das Wort Addendum lernen können und warst nicht da.»

Ich rechne fest mit ihrer Einsicht, doch sie zuckt nur gleichgültig mit den Schultern. «Dass der Weihnachtsmann meinem Daddy eine Frau schenkt, ist mir wichtiger.»

«Und warum?»

«Wenn er eine Frau hätte, würde er nicht mehr so viel arbeiten. Außerdem wären wir dann eine richtige Familie.» Diese Mischung aus Hoffnung, Traurigkeit und kindlicher Naivität in ihrer Stimme kenne ich nur zu gut. Plötzlich blitzen Erinnerungen aus meiner eigenen Kindheit auf. Daran, wie ich als kleines Mädchen Abend für Abend vor dem Schlafengehen gebetet und mir gewünscht habe, dass mein Dad zu Mom und mir zurückkommt. Ein Wunsch, der sich nie erfüllt hat.

Es bricht mir fast das Herz, Maddy diese Enttäuschung nicht persönlich ersparen oder ihr wirklich helfen zu können. Aber ich möchte ihr wenigstens das Gefühl geben, den Weg zu mir nicht umsonst gefunden zu haben. Unter der Bedingung, dass sie ihren Vater darüber informiert, wo sie ist.

«Wenn ich dir helfen soll, musst du mir vorher einen Gefallen tun. Okay?»

«Was für einen?»

«Ich möchte, dass du all deinen Mut zusammennimmst und zu Hause anrufst, damit dein Dad weiß, wo du bist. Er macht sich bestimmt große Sorgen um dich.»

Sie schüttelt den Kopf. «Mein Daddy ist aber gar nicht zu Hause. Er hat heute einen ganz wichtigen Termin auf der Arbeit. Er verkauft nämlich ein», sie macht eine ausladende Bewegung mit ihren kurzen Ärmchen, «rieeesengroooßes Einkaufshaus an einen Scheich. Deshalb sollte mich eigentlich Norma von der Schule abholen. Aber als sie gekommen ist, war ich schon im Taxi und bin zu Ihnen gefahren.»

Ganz allein.

«Hast du die Fahrt denn bezahlt?»

«Ja. Mit meinem gesparten Taschengeld», erklärt sie voller Stolz.

Bei der Vorstellung, was alles hätte passieren können, wird mir mulmig. «Und wer ist Norma?»

«Meine Nanny. Sie passt auf mich auf, wenn Daddy länger arbeiten muss.»

«Dann rufen wir jetzt Norma an.»

«Normas Nummer ist in meinem Handy, aber der Akku ist leer.»

O Gott. Dann ist Maddy ja für niemanden erreichbar. Ihre arme Nanny wird sicher verzweifelt versucht haben, sie zu kontaktieren. Vermutlich hat sie auch schon ihren Dad darüber informiert, dass seine Tochter aus der Schule verschwunden ist. Und wenn dieser Adrian Gold nicht so ein gleichgültiges Arschloch wie mein Vater ist, stirbt er gerade tausend Tode. Ich werfe einen Blick auf meine Armbanduhr – es ist kurz vor vier, und die Sprechstundenzeit endet in fünf Minuten. Offiziell arbeite ich bis sechs. Also beschließe ich spontan, meine restlichen Aufgaben auf den Abend zu verschieben, damit ich Maddy nach Hause fahren kann. Wenn wir jetzt losfahren, kommen

wir noch vor dem großen Feierabendstau, der meist zwischen siebzehn und neunzehn Uhr seinen Höhepunkt erreicht, durch den Verkehr. Und mit etwas Glück dürfte sich die Rushhour auf dem Rückweg bereits wieder gelegt haben.

«Kannst du mir denn sagen, wo du wohnst?», frage ich.

«Hm ... Daddy hat mir verboten, fremden Menschen unsere Adresse zu verraten.»

«Da hat dein Daddy auch recht. Und es ist gut, dass du auf ihn hörst, aber ich bin ja deine Anwältin und als deine Anwältin bleibt alles, was du mir anvertraust, unser Geheimnis.» Ich setze mein vertrauensvollstes Lächeln auf, und sie mustert mich skeptisch.

«Versprochen?»

«Versprochen.» Ich kreuze unauffällig die Finger hinter meinem Rücken, denn ihren Vater werde ich auf jeden Fall über den Grund ihres Verschwindens informieren müssen.

Maddy winkt mich zu sich heran; sie scheint mir etwas ins Ohr flüstern zu wollen.

Ich beuge mich zu ihr, woraufhin sie mir die Straße und Hausnummer zuflüstert. The Boltons, Kensington.

Kurz darauf tippe ich die Adresse ins Navi meines Handys – laut *Google Maps* brauchen wir knapp vierzig Minuten mit dem Auto. «Dann lass uns los. Ich hole nur schnell meinen Mantel.»

Nachdem ich alle Lichter ausgemacht und das Büro abgeschlossen habe – außer mir ist ohnehin niemand mehr da –, gehen wir zu meinem Auto.

Der Weg führt uns an meinem Lieblingsdonut-Laden vorbei. Da Maddy vermutlich seit Stunden nichts gegessen hat, kaufe ich zwei Schokodonuts und eine kleine Flasche Wasser.

«Wie lecker! Danke, Amerie.» Mit leuchtenden Augen nimmt sie die Tüte entgegen. Dann fahren wir los, und ich habe keine Ahnung, wie sie es schafft, beim Essen so viel zu reden. Sie löchert mich mit Fragen zu Wörtern, die sie noch nicht kennt, um von mir zu lernen, wie man sie buchstabiert. Bei manchen Wörtern komme ich selbst ins Grübeln und hoffe, ihr nichts Falsches beizubringen.

Wir nähern uns Kensington, und spätestens als ich in die gepflegte Straße mit den cremefarbenen Stadthäusern einbiege, wird mir klar, dass Maddys Vater nicht nur wohlhabend, sondern sehr reich sein muss.

«Was arbeitet dein Dad?», frage ich.

«Er ist der beste Eishockeyspieler der Welt und Hausverkäufer.»

Vermutlich Immobilienmakler oder –investor, der hobbymäßig Eishockey spielt.

Adrian Gold.

Ich könnte schwören, den Namen schon mal gehört oder gelesen zu haben. Aber wo? In welchem Zusammenhang?

Vielleicht in meiner alten Kanzlei. Neunzig Prozent der Klienten dort sind millionenschwere Unternehmer.

Gold ...

Adrian Gold.

Immobilien.

Gold.

O mein Gott!

Ich reiße die Augen auf, als der Groschen endlich fällt.

Adrian Gold. Eishockey-Star und CEO von *Goldstone International*.

Letztes Jahr wurde er zum UK's Sexiest CEO gekürt und war – oder ist – vermutlich nach wie vor einer der Topkunden meiner alten Kanzlei. Ich weiß noch genau, wie das *UK Business Magazine* in der Kanzlei unter den Mitarbeiterinnen die Runde gemacht hat, weil er das Cover zierte. Zu behaupten, ich könnte mich nicht mehr an das intensive Blau seiner Augen und die markanten Züge seines attraktiven Gesichts erinnern, wäre gelogen. Woran ich mich leider genauso gut erinnere, ist, wie ich mich diesem Adrian damals bei einem Meeting, zu dem mich mein Arschloch von Boss mitgenommen hatte, als Amerie Gold vorgestellt habe. Gott, war mir das peinlich. Schon wieder schießt mir das Blut in die Wangen. Besonders, wenn ich daran denke, dass ich ihm vielleicht gleich gegenüberstehen werde. Aber bei all den Gesichtern, die er täglich sieht, wird er sich an meines wohl kaum erinnern.



3. Adrian

Sechs verdammte Stunden.

So lange ist Maddy bereits verschwunden, und alles, was ich tun kann, ist, zu warten. Die Polizei hat versprochen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um mein Mädchen so schnell wie möglich zu finden. Die Überwachungskameras rund um die Schule werden ausgewertet. Fotos und die Beschreibung ihrer Kleidung liegen den Beamten vor. Bekannte, Verwandte und Freunde sind informiert. Meine Bank ist darauf vorbereitet, eine oder mehrere Millionen Pfund bereitzustellen. Für den Fall, dass ... dass sie entführt wurde.

Gott, bitte. Bitte tu mir das nicht an.

Ich komme wieder nach Hause und finde Norma mit verheulten Augen in Maddys Zimmer vor. Sie sitzt auf dem Bett und presst Maddys Lieblings-Kuschelpuppe *Vaiana* an sich. Eine Sonderanfertigung, die sie von mir zu Weihnachten bekommen hat.

«Und?» Hoffnung schimmert in Normas braunen Augen.

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter und schüttle den Kopf. «Nichts. *Scotland Yard* schickt gleich jemanden vorbei, um », mein Blick schweift durch Maddys Zimmer, «nach möglichen Hinweisen zu suchen und das weitere Vorgehen zu besprechen. Am besten fassen wir hier nichts mehr an.»

«Verstehe.» Beinahe zärtlich legt Norma die Stoffpuppe auf Maddys Bett und erhebt sich.

«Gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus. Sie können hier nichts mehr tun», sage ich und fühle mich wie ein Arschloch. Ich schicke sie fort, anstatt sie in den Arm zu nehmen und zu trösten. Aber wie zur Hölle soll ich ihr sagen, dass alles gut wird, wenn in meinem Kopf ein Schreckensszenario das nächste jagt? «Ich melde mich, sobald es Neuigkeiten gibt. In Ordnung?»

Sie nickt nur, als fehlte ihr die Kraft zu sprechen.

Gemeinsam verlassen wir Maddys Zimmer und gehen die Treppe hinunter. Im Flur hole ich ihren Mantel aus der Garderobe und helfe ihr hinein. Da ich meinen Fahrer Benjamin bereits in den Feierabend geschickt habe, bestelle ich für Norma ein Uber und begleite sie nach draußen, als es eintrifft.

Ich halte ihr die Wagentür auf, doch kurz bevor sie einsteigt, dreht sie sich zu mir herum und umfasst meinen Unterarm. «Bleiben Sie stark, Adrian. Vergessen Sie nicht, dass Maddy einen Schutzengel da oben hat.» Sie deutet zum wolkenverhangenen Himmel, von dem feine Schneeflocken rieseln. «Ihre Mom wird auf sie aufpassen und niemals zulassen, dass Ihrem Sonnenschein etwas zustößt.»

Worte, die meine Kehle so eng werden lassen, dass ich kein Wort hervorbringe. Mit aller Macht dränge ich die Erinnerungen an Vivian zurück: den Schmerz, die Leere, die Dunkelheit, die sie nach ihrem Tod hinterlassen hat. Maddy ist meine Sonne. Mein Licht. Mein Leben. «Ich kann sie nicht auch noch verlieren.»

«Das werden Sie nicht.» Normas Antwort macht mir bewusst, dass ich diesen Satz nicht bloß gedacht habe. «Die Polizei wird Maddy finden. Rufen Sie mich an, falls Sie mich brauchen oder es Neuigkeiten gibt.»

«Versprochen», sage ich mit heiserer Stimme.

Dann steigt Norma in den Wagen und fährt davon.

Ich werfe einen Blick über meine Schulter zum Haus. Zur drückenden Leere, die mich darin erwartet. Unerträgliche Stille, weil Maddy nicht da ist, um sie mit ihrem Lachen zu füllen, mit ihrer Stimme, wenn sie nach mir ruft, Geschichten aus der Schule erzählt oder Wörter buchstabiert. Die Vorstellung, all das nie wieder zu hören, sie nie wieder festhalten und an mich drücken zu können, reißt mir plötzlich den Boden unter den Füßen weg. Schwindel steigt in mir auf. Meine Knie geben nach, und ich sinke auf die Stufe vor der Haustür. Tränen trüben meine Sicht, lassen die Konturen des Vorgartens, die Säulen und Fassaden der Nachbarvillen zu einem weichen, weißen Schleier verschwimmen. Schnee bedeckt nicht nur die Straße, er legt alles in eine erstarrte Stille. Kein Laut, keine Bewegung. Bloß dicke, lautlos herabfallende Flocken, die alles in Watte hüllen, als wollten sie mich vor der harten Realität schützen.

Trotz der eisigen Kälte der Steinstufe, die durch den Stoff

meiner Jeans dringt, bleibe ich sitzen und hole mein Handy hervor. Über zwanzig besorgte Nachrichten. Und keine einzige von Maddy. Stattdessen von Mom und Kat, meiner Schwiegermutter, Granny und Dana, die im *Gold Tower* die Stellung hält. Sie konnte Rashid al-Mansoor besänftigen. Der Deal ist also nicht gefährdet. Eine positive Nachricht, die jedoch ungerührt an mir abprallt. Meine Sorge um Maddy überlagert gerade jede andere Emotion. Ich stoße den Atem aus und sehe, wie die Luft vor meinem Mund zu weißem Nebel wird. Dann wähle ich ihre Nummer. Zum Gefühl hundertsten Mal. Und obwohl jedes Mal die Mailbox drangeht, versuche ich es wieder. Und wieder. Und wieder.

Bis mich ein Motorengeräusch aufsehen und zur Straße blicken lässt. Was auch immer da heranrollt, klingt wie ein knatternder Rasenmäher, kurz davor, in seine Einzelteile zu zerfallen. Kurz darauf kriecht eine rote Klapperkiste in Schneckentempo heran und kommt unmittelbar vor meiner Villa zum Stehen. Die Person hinterm Steuer scheint offenbar zu mir zu wollen.

Sitzt Maddy in diesem Auto?

Hoffnung lässt mein Herz hämmern und katapultiert mich auf die Beine. Ich will zum Wagen rennen, die Tür aufreißen und sehen, ob Maddy drin sitzt. Doch die Angst vor einer schlechten Nachricht stoppt mich. Also gehe ich langsam auf das Auto zu und versuche vergeblich, durch die leicht beschlagenen Scheiben zu erkennen, wer und wie viele Menschen darin sitzen. Bitte, lass Maddy dabei sein.

Die Fahrertür öffnet sich, und eine junge Frau steigt aus. Der Kragen ihres beigefarbenen Mantels hebt sich von ihrer braunen Haut ab. Sie trägt eine weiße Wollmütze, unter der schwarze,

schulterlange Afrolocken hervorlugen und ihr Gesicht einrahmen. Ein Gesicht, das mir bekannt vorkommt. Aber woher? Doch schon einen Augenblick später wird die Frage von dem, was sie mir zuruft, in den Hintergrund gedrängt.

«Ich bringe Ihnen Ihre Tochter, Mr Gold. Maddy geht es gut.»

Ein erstickter Laut – irgendwo zwischen Stöhnen und Keuchen – presst sich aus meiner Kehle, als die Angst meine Lunge freigibt. Der nächste Atemzug füllt sie mit Erleichterung. Sofort eile ich zum Wagen und gerate auf dem glatten Boden trotz meiner Boots ins Schlittern. Einen Sturz kann ich gerade so verhindern, während die Frau mit ihren hohen Absätzen über den schneebedeckten Weg geht, als würde sie auf einem Drahtseil balancieren. Vorsichtig tippelt sie zur Rückbank, öffnet die Tür und da ist sie: mein Sonnenschein, mein kleiner Engel. Mein Leben. Als wäre nichts gewesen, klettert sie aus dem Innenraum.

«Gott, Maddy!» Ich bin in einem Satz bei ihr und hebe sie hoch, ehe beide Füße den Boden berühren. Ganz fest drücke ich sie an mich, an mein wild schlagendes Herz.

Das Gefühl ihrer kleinen Arme, mit denen sie meinen Hals umklammert, treibt mir neue Tränen in die Augen. Ich versuche nicht einmal, sie zurückzuhalten, denn gegen die Anspannung, Sorge und Angst, die sich nun ungehindert entladen, bin ich machtlos. Unendlich erleichtert presse ich meine Tochter noch fester an mich, bedecke ihr Gesicht mit Küssen, atme ihren süßen Duft nach Vanille und ... Schokolade ein. Spuren davon entdecke ich um ihren Mund. Anscheinend hat sie sich den Bauch mit Süßigkeiten vollgeschlagen, während ich vor Sorge fast gestorben bin.

«Aber Daddy, du weinst ja.» Ihre klebrige Hand streicht über meine feuchte Wange.

«Ja», gebe ich zu. «Wenn Daddys sich Sorgen um ihre Kinder machen, weinen sie manchmal. Du kannst doch nicht einfach aus der Schule verschwinden, Maddy. Was hast du dir nur dabei gedacht?»

«Tut mir leid. Bist du mir böse?» Mit ihren großen braunen Augen sieht sie mich so reumütig an, dass ich es nicht übers Herz bringe, mit ihr zu schimpfen. Vorerst. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Ich küsse ihre Stirn und murmle: «Ich bin einfach froh, dass du wieder da bist, mein Sonnenschein.»

«Dann kriege ich keinen Ärger?», fragt sie vorsichtig.

Ich seufze. Am liebsten würde ich ihr für die nächsten fünf Jahre Hausarrest verpassen. Nicht nur zur Strafe, sondern weil sie dann nie wieder einfach abhauen könnte.

«Du bekommst keinen Ärger. Aber ich möchte, dass du mir genau erzählst, warum du ohne ein Wort aus der Schule verschwunden bist und wo du warst.»

«Ich war bei Amerie.» Sie dreht sich zu der Frau, der ich erst jetzt wirklich Beachtung schenke. Und das obwohl sie mir meinen Engel zurückgebracht hat. Als ich mich dafür bedanken will, platzt Maddy eine unglaubliche Neuigkeit heraus: «Amerie ist jetzt meine Anwältin.»

Bitte was? Meine Augen weiten sich. «Wozu brauchst du eine Anwältin?»

«Das kann ich dir nicht sagen, Daddy. Weil sonst die Überraschung kaputt ist.»

«Welche Überraschung?»

«Na, deine.»

«Maddy?» Mahnend hebe ich eine Braue. «Du sagst mir sofort, wofür du eine Anwältin brauchst.»

Trotzig schüttelt sie den Kopf. «Das geht nicht.»

Ich sollte wütend sein; stattdessen durchzuckt mich Enttäuschung. Wieso vertraut Maddy einer Fremden mehr als mir, ihrem Vater? «Du kannst mit mir über alles reden, auch wenn du Mist gebaut hast. Das weißt du doch. Ich bin dein Dad und immer für dich da», sage ich sanft.

«Aber hierbei kann mir nur Amerie helfen.»

Ich schnaube genervt. Auf der Suche nach Antworten, die Maddy mir – warum auch immer – nicht geben will, blicke ich nun zu der Frau. Mit ihren hohen Wangenknochen, den großen, von dichten, langen Wimpern gesäumten, fast schwarzen Augen, kommt sie mir immer noch bekannt vor.

Entschuldigend sieht sie mich an. Doch ehe ich dazu komme, sie ins Kreuzverhör zu nehmen, öffnet sie ihre vollen, leicht rosa schimmernden Lippen zu einer Erklärung.

«Maddy hat nichts ausgefressen, Mr Gold. Soweit ich das beurteilen kann.»

«Trotzdem sagen Sie mir jetzt, was meine Tochter von Ihnen will», entgegne ich schärfer, als ich beabsichtigt hatte.

«Aber das darf Amerie nicht, Daddy. Wir haben nämlich ein Anwaltsgeheimnis, weil ich doch ihre Mandantin bin. Und das buchstabiert man so: Maus, Affe, Nashorn, Dackel, Affe, Nashorn, Tintenfisch, Igel, Nashorn. War das richtig, Amerie? War das richtig?»

«Ja, alles richtig. Das hast du toll gemacht», antwortet die Frau Schrägstrich Anwältin meiner achtjährigen Tochter, mit

der sie sich offenbar blendend versteht. Zunehmend genervt stoße ich den Atem aus.

«Amerie hat mir noch ganz viele andere Wörter beigebracht», trällert Maddy mit leuchtenden Augen. «Willst du wissen, welche?»

Ihr stolzes Lächeln macht es mir nicht gerade leicht, streng zu sein. Schon unter normalen Umständen fällt mir das schwer. Aber sie nach dem Schock so euphorisch und aufgeweckt zu erleben, nimmt mir jeglichen Wind aus den Segeln.

«Später, mein Sonnenschein, okay? Geh schon mal ins Haus und ruf Norma an.»

Scotland Yard. Ich muss Entwarnung geben. Doch auf fünf Minuten kommt es nicht an. Ich drücke Maddy einen Kuss auf den Kopf, lasse sie runter und sehe ihr nach, bis sie im Haus verschwunden ist. Dann richte ich meine Aufmerksamkeit auf die Anwältin. «Also, Amerie ...»

«West. Amerie West.»

Der Name sagt mir nichts, allerdings erinnere ich mich an dieses Gesicht. Es ist viel zu hübsch, um es zu vergessen. Ich bin mir sicher, es schon mal gesehen zu haben. Vielleicht ... in der Kanzlei, die mich vertritt? Kann es sein, dass sie dort eine der Anwältinnen ist? Allerdings wäre sie dann sicher nicht mit diesem ... Mähdrescher vorgefahren. Ist das Ding überhaupt verkehrssicher? Wenn ich nur daran denke, dass sie Maddy in dieser Klapperkiste hergefahren hat, wird mir schlecht.

Sie streckt mir ihre Hand entgegen.

Ich ergreife und schüttle sie. «Adrian Gold. Aber das wussten Sie ja schon.»

Ein verständnisvolles Lächeln umspielt ihre Lippen. «Ich

kann mir nicht mal ansatzweise vorstellen, wie groß die Sorge um Ihre Tochter gewesen sein muss. Selbstverständlich beantwortete ich Ihnen alle Fragen, so gut ich kann.»

«Wie wäre es mit einem Tee oder Kaffee?» Ich deutete Richtung Haus und sehe kurz Skepsis in ihrem Blick aufflackern. «Drinne ist es wärmer und ich habe das Gefühl, dass Ihre Antworten auf meine Fragen etwas länger ausfallen könnten.»

Ein Schmunzeln zupft an ihren Mundwinkeln. «Da könnten Sie richtigliegen.»

«Dann bitte.» Ich bedeute ihr, vorzugehen.



4. *Amerie*

Zu erleben, wie Mr Gold Maddy in seine Arme geschlossen hat, war wohl das Herzergreifendste, was ich seit Langem gesehen habe. Als ich die Tränen in seinen Augen bemerkte, hätte es nicht viel gebraucht, und auch mir wären welche gekommen. Dank Maddys munterem Geplapper konnte ich sie jedoch unterdrücken – dabei bin ich normalerweise gar nicht so nah am Wasser gebaut. Anscheinend sind Väter, die so liebevoll mit ihren Töchtern umgehen, meine Schwäche. Vielleicht, weil ich auf schmerzhaft Weise lernen musste, dass die Liebe eines Vaters nicht immer bedingungslos ist – und schon gar nicht selbstverständlich.

Als würde hier jemand meinen alten Ford Fiesta klauen wollen, obwohl in jeder dritten Auffahrt Bentleys oder andere Luxuswagen stehen, verriegle ich das Schloss mit der Funkfernbedienung. Dann folge ich Adrian ins Haus – wobei Haus eine maßlose Untertreibung ist. Diese dreistöckige Villa ist ein

Paradebeispiel viktorianischer Eleganz, strahlend weiß wie Porzellan.

Früher haben meine beste Freundin Zoe und ich stundenlang in Katalogen geblättert, voller Bilder von Häusern, die genauso aussahen wie dieses, und uns vorgestellt, wie es wäre, darin zu leben. Während sie davon träumte, endlich ein eigenes Zimmer zu haben, das sie nicht mit ihren drei kleinen Geschwistern teilen müsste, verlor ich mich in der Vorstellung, überhaupt ein Kinderzimmer zu besitzen.

Denn nachdem Dad Mom und mich von einem Tag auf den anderen verlassen hatte, mussten wir notgedrungen in eine Einzimmerwohnung ziehen. Wir teilten uns nicht nur das Schlafzimmer, sondern auch das Bett. Mehr war mit ihrem Einkommen nicht möglich. Wie eine bittere Pille schlucke ich die Erinnerung an diese Zeit hinunter. Die schlimmste meines Lebens.

Durch eine schwere Flügeltür trete ich in einen Korridor, der geräumiger ist als meine komplette Zwei-Zimmer-Wohnung in *Seven Sisters*. Hohe Sprossenfenster mit kunstvoll verzierten Holzrahmen lassen selbst an diesem grauen Januartag genügend Licht herein, dass der marmorne Boden in hellem Glanz erstrahlt.

Für einen Moment habe ich das Gefühl, noch immer draußen zu stehen – nur dass es hier angenehm warm ist. Ich löse den Gürtel meines Mantels und ziehe mir die Mütze vom Kopf.

Da Adrian vorausgeht, nutze ich die Gelegenheit, meine Haare etwas in Form zu bringen. Mit den Händen knete ich Volumen in meine plattgedrückten Afrolocken, schüttle den Kopf, werfe ihn vor, dann wieder zurück. Vor. Zurück. Vor und zurück. In dem Glauben, dabei unbeobachtet zu sein.

Dass ich mich irre, wird mir klar, als wir stehen bleiben und sich unsere Blicke im Wandspiegel neben der Kommode treffen.

«Soll ich Ihnen von oben eine Bürste oder einen Kamm mitbringen?», fragt Adrian. Seine Stimme klingt kein bisschen spöttisch, nicht einmal belustigt – einfach nur freundlich.

Trotzdem bringt Verlegenheit mein Gesicht zum Glühen. Manche Dinge sollte *Mann* einfach unkommentiert lassen. Ich schüttle den Kopf. «Ich habe eine Bürste in der Tasche, danke.»

Wahrscheinlich fragt er sich jetzt, warum ich sie nicht einfach benutzt habe, statt hinter seinem Rücken Headbanging zu veranstalten.

«Alles klar», sagt er. «Dann gehen Sie bitte schon mal geradeaus ins Wohnzimmer. Ich mache nur schnell ein paar Anrufe, um die Suche nach Maddy zu stoppen. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.»

«In Ordnung.»

Er geht zu einer breiten, mit dunkelrotem Teppichläufer ausgelegten Flügeltreppe, die in einem eleganten Schwung zu den oberen Etagen führt.

Ich kann nicht widerstehen und sehe ihm nach. Auf dem Rücken seines blauen Hoodies, der sich über sein breites Kreuz spannt, prangen eine große, rot gestickte Acht und der Name «Gold». Darunter, etwas kleiner, das Logo einer Eishockeymannschaft: der *New York Thunderliners*. Sein ehemaliges Team.

Er ist der beste Eishockeyspieler der Welt.

Maddys Worte bekommen plötzlich ein ganz anderes Gewicht. Für sie ist er immer noch der Beste. Ihr Held. Nicht nur als Vater, sondern auch als Spieler.

Seine athletischen ein Meter neunzig sind mir schon bei unserer kurzen Begegnung in der Kanzlei aufgefallen. Ich weiß noch, dass ich mich gefragt habe, warum manche so scharf auf ein Autogramm von ihm waren, da er in meinen Augen nur ein millionenschwerer Klient war, der es vermutlich nur wegen seines hübschen Gesichts auf Magazin-Cover geschafft hatte. Bis ich noch am selben Tag in meiner Mittagspause seinen Namen gegoogelt habe und eines Besseren belehrt wurde.

Damals trug er statt Jeans und Hoodie einen dieser makellos sitzenden Anzüge. Wahrscheinlich von Brioni, Tom Ford oder Kiton. Wie all diese Alphatypen-CEOs, die ihre Macht über Maßanzüge im Wert eines Kleinwagens definieren – die Business-Variante des Schwanzvergleichs.

Dieser entspannte, sportliche Look gefällt mir eindeutig besser. Vielleicht auch, weil ich neuerdings eine tiefe Abneigung gegen Männer in sündhaft teuren Maßanzügen entwickelt habe. Woran die folgeschwere Affäre mit meinem ehemaligen Vorgesetzten einen großen Anteil hat.

Ich löse meinen Blick von Adrians Rücken und richte ihn wieder nach vorn – auf den weitläufigen Flur, an dessen Ende sich ein offener, großzügig geschnittener Wohn-Ess-Bereich erstreckt.

Warme Holzböden treffen auf ein modernes Interieur in sanften Naturtönen. Ein cremefarbenes Sofa zieht sich L-förmig um einen eingelassenen Kamin. Auf dem langen, massiven Holztisch im Essbereich steht eine Vase mit frischen Kiefernzweigen, an denen selbst bemalte Kugeln hängen. Daneben ein Stapel Kinderbücher und eine fast heruntergebrannte Stumpenkerze.

Trotz der klaren Linien und des modernen Designs wirkt der Raum einladend und gemütlich. Er vereint Luxus mit Bodenständigkeit. Links und rechts öffnen sich Durchgänge mit verglasten Türen, deren milchige Scheiben nur schemenhaft erahnen lassen, dass sich dahinter weitere Räume verbergen.

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, mich etwas umzusehen. Adrian würde es vermutlich gar nicht bemerken. Es sei denn, ich verlaufe mich, was bei der Größe dieser Villa und meinem miesen Orientierungssinn nicht unwahrscheinlich wäre. Angesichts des Pechs, das mich in letzter Zeit verfolgt, lasse ich es lieber nicht darauf ankommen und warte brav im Wohnzimmer.

Ein paar Minuten später höre ich seine Stimme hinter mir. Ich drehe mich um und sehe das Handy an seinem Ohr.

«Nein, Mom. Du brauchst nicht vorbeizukommen, um nach ihr zu sehen. Ihr fehlt nichts.»

Weil ich nicht den Eindruck erwecken möchte, zu lauschen, wende ich mich wieder ab und gehe zur bodentiefen Fensterfront. Im Vorgarten glitzern Schneekristalle auf den akkurat geschnittenen Buchsbäumen, und ein feiner, fast durchsichtiger Film aus Neuschnee überzieht die Treppenstufen.

Mein Blick gleitet zur gegenüberliegenden Straßenseite. In den Fenstern einiger Häuser baumeln noch Lichterketten, an manchen funkeln Sternengirlanden. Rentiere, Schlitten, Weihnachts- und Schneemänner beleuchten vereinzelte Vorgärten – Überbleibsel der vergangenen Feiertage, die dem frostig-tristen Januar einen Hauch versöhnlicher Wärme verleihen. Wärme, die ich mir zur Weihnachtszeit ganz bewusst borge,

wenn ich in den glitzernden Arkaden rund um Covent Garden spazieren gehe oder durch das Lichtermeer von Kew schlendere. All die aufwendig geschmückten Häuser, Gärten und Straßen geben mir einen flüchtigen Moment Kindheit zurück – auch ohne selbst Weihnachten zu feiern. Es ist nicht so, dass ich diese Zeit nicht mag. Ich mag nur nicht die damit verbundenen Erinnerungen. Den Schmerz. Das Gefühl der Einsamkeit. Und nicht gut genug zu sein.

«Bitte beruhige dich, Mom. Sie wurde nicht entführt. Eine Anwältin hat sich um sie gekümmert und sie zurückgebracht.» Beim Wort Anwältin stoppen meine Gedanken. Obwohl mir klar ist, dass er noch telefoniert, fühle ich mich angesprochen.

«Ihr Name ist Amerie West.» Adrian klingt leicht genervt. «Und nein, sie ist keine Betrügerin, soweit ich das beurteilen kann.»

Soweit ich das beurteilen kann?

Ich reiße die Augen auf.

«Warte, ich frage sie.» Mein Körper spannt sich an, schaltet in den Verteidigungsmodus. «Amerie? Sind Sie eine Hochstaplerin, die sich in mein Leben schleichen will, um an mein Geld zu kommen?»

Das meint er doch nicht ernst, oder? Ich fahre herum und bin erleichtert, ihn zwinkern zu sehen.

Dann flüstert er: «Sagen Sie Nein, damit meine Mom beruhigt ist.»

«Nein!», rufe ich zurück und verkneife mir ein Schmunzeln.

«Siehst du, Mom, kein Grund zur Sorge, okay? Ich muss auflegen, um herauszufinden, warum Maddy aus der Schule verschwunden ist.»

Er sieht mich erwartungsvoll an, weshalb ich mich innerlich schon mal auf sein Verhör einstelle. Ich habe ohnehin vor, ihm alles zu erzählen.

«Ja, ich melde mich danach. Maddy ist in ihrem Zimmer, du kannst sie anrufen.» Er legt auf und sieht mich entschuldigend an. «Tut mir leid, dass meine Mom Sie für eine Betrügerin hält.»

«Schon okay. Ich hoffe, ich konnte den Verdacht zerstreuen.»

«Das hoffe ich auch. Sie kennt jetzt nämlich Ihren Namen.» Als wäre das nichts Gutes, verzieht er sein attraktives Gesicht.

«Sollte ich in den nächsten Tagen das Gefühl haben, von einer älteren Dame beschattet zu werden, sage ich Ihnen Bescheid», erwidere ich trocken.

Adrians Mund umspielt ein Lächeln, das genauso umwerfend ist wie der Rest seiner Erscheinung. Dass er trotz des Schocks, der ihm vermutlich noch immer in den Knochen steckt, zu Scherzen bereit ist, ist wohl seine Art, damit umzugehen.

«Jederzeit. Ich pfeife meine Mom dann zurück, Ms West.» Wir teilen ein Lachen, dann wird er wieder ernst und wechselt das Thema: «Danke, dass Sie gewartet haben.» Er legt das Handy neben sich auf die Kücheninsel.

«Sind Sie denn schon fertig mit den Telefonaten?», frage ich leicht verwundert. «Sie haben sicher einige Leute zu beruhigen und waren höchstens fünf Minuten weg.»

«Ich habe mich kurzgefasst.» Er deutet Richtung Flur. «Aber alls ich noch mal gehen soll, damit Sie mich in Ruhe ausrauben können, weil Sie in Wirklichkeit doch eine Kriminelle sind, dann ...»

«Sollte ich irgendwann dringend Geld brauchen, komme ich vielleicht auf Ihr Angebot zurück. Ich weiß ja jetzt, wo Sie wohnen», kontere ich mit toderntem Gesichtsausdruck. Aber das amüsierte Funkeln seiner blauen Augen lockt schon wieder ein Schmunzeln auf meine Lippen.

«Okay, Spaß beiseite. So wie ich Maddy kenne, wird sie uns nicht lange allein lassen – aus Angst, Sie könnten Ihr Anwaltsgeheimnis brechen. Woher weiß sie überhaupt, dass es so etwas gibt? Und warum war sie in Ihrer Kanzlei?», fragt er und deutet dann auf einen Kühlschrank, der aussieht, als könnte er auf Sprachbefehle reagieren. «Möchten Sie etwas trinken?»

Mein Blick fällt auf die eingebaute Kaffeemaschine. Ich trete näher, um zu erkennen, was auf den Tasten steht, und entdecke auf einer mein Lieblingsheißgetränk. «Ich würde einen Latte macchiato nehmen, wenn es keine Umstände macht.»

«Sie haben mir meine Tochter zurückgebracht, Ms West. Ich wäre sogar bereit, die Bohnen eigenhändig zu pflücken.»

«Das hätte doch jeder an meiner Stelle getan. Und um auf Ihre Frage zurückzukommen: Das Anwaltsgeheimnis kennt Maddy durch mich, weil sie mir als fremde Person sonst nicht verraten hätte, wo sie wohnt.»

«Immerhin hört sie in diesem Punkt auf mich.» Das Mahlgeräusch der Kaffeebohnen erfüllt den Raum. «Und was hat sie Ihnen noch alles anvertraut?»

Wie sie mich gefunden hat, versuche ich, für mich zu behalten. Es wäre mir zu peinlich, wenn sich Adrian diese Werbung ansehen würde.

«Dass sie den Weihnachtsmann verklagen will.»

«Sie will was?» Adrian reißt die Augen auf.

«Und ich soll ihr dabei helfen.»

Meinen fertigen Latte und für sich einen Espresso stellt er zusammen mit zwei Gläsern Wasser und einem Zuckerspender auf ein silbernes Tablett, das er einhändig zum Esstisch balanciert.

Ich folge ihm.

«Wieso in Gottes Namen sollte sie den Weihnachtsmann verklagen wollen?»

Ich lange nach dem Zucker und verteile – wie immer – eine etwas größere Prise gleichmäßig auf dem Milchschaum. «Sie hat sich zu Weihnachten eine Frau für Sie gewünscht, damit ... Sie nicht mehr so allein sind.»

«O Maddy ...» Sichtlich gerührt schüttelt Adrian den Kopf.

«Da Sie anscheinend immer noch Single sind, fühlt sie sich von Santa Claus betrogen.» Ich führe einen Löffel Milchschaum zum Mund.

Adrian fährt sich durchs dunkle Haar und stöhnt auf. Eher ratlos als genervt.

«Und das wollte sie Ihnen nicht sagen, um die Überraschung nicht zu verderben. Sie glaubt nämlich, dass der Weihnachtsmann Ihnen die Frau», ich suche nach den richtigen Worten, «nachträglich vorbeibringt.»

«Natürlich glaubt sie das. Sie schreibt ja auch jedes Jahr einen Brief an den Weihnachtsmann und legt ihn unter ihr Kissen. Aber ...» Seine Stirn legt sich in Falten. «Ich hab ihn gelesen und darin stand nichts von einer Frau oder Freundin für mich. Sie muss diesen Wunsch nachträglich ergänzt haben.»

«Oder es gibt einen weiteren Brief – für ganz besondere Wünsche», mutmaße ich.

«Hoffentlich war das ihr erster und letzter Spezialwunsch.»

Er seufzt. «Sie glauben nicht, was das jedes Mal für ein Stress ist, ihr alle Wünsche zu erfüllen. Letztes Jahr hat sie sich gewünscht, Vaiana zu treffen ...»

«Die Disneyfigur?»

«Genau die.» Er nippt an seinem Espresso. «Bei keinem meiner Spiele bin ich mehr ins Schwitzen gekommen, als bei dem Versuch, ihr diesen Wunsch zu erfüllen.»

«Wie haben Sie das angestellt?»

«Indem ich eine kindergroße Vaiana-Stoffpuppe anfertigen ließ.»

«Und damit hat sie sich zufriedengegeben?»

«Ja. Aber nur, weil ich ihr, beziehungsweise der Weihnachtsmann, in einem Brief klargemacht habe, dass sie von der Puppe viel länger was hat als von einem kurzen Treffen.»

Wie unglaublich süß ich das von Adrian finde, lasse ich mir nicht anmerken. «Sie legen sich ganz schön ins Zeug.»

«Sie ist mein Leben», sagt er, und mein Herz schwillt an. Als würde sich die Liebe, die er für Maddy empfindet, auf mich übertragen. «Ich will einfach nur, dass sie glücklich ist und so lange wie möglich an Wunder glaubt. Die Realität wird sie noch früh genug einholen. Oder haben Sie ihr etwa schon gesagt, dass es den Weihnachtsmann nicht gibt?» Er blickt mich an, als wäre das eine Straftat, für die er mich höchstpersönlich zur Verantwortung ziehen würde.

Energisch schüttle ich den Kopf, wodurch sich seine Gesichtszüge wieder entspannen. «Ich töte doch nicht den Weihnachtsmann. Das überlasse ich Ihnen, wenn es so weit ist.»

Ich kann sehen, wie sich sein Brustkorb vor Erleichterung hebt und senkt. «Und was haben Sie ihr nun gesagt?»

«Dass ich ihr helfen werde ...»

«Wie wollen Sie das anstellen, ohne am Ende als Mörderin von Santa Claus dazustehen?»

«Indem ich, mit Ihrer Erlaubnis, tatsächlich versuche, Klage einzureichen.»

Seine Augenbraue hebt sich. «Sie scherzen?»

«Dass ich es versuche, heißt nicht, dass es auch klappt. Spätestens vor Gericht würde die Klage abgewiesen werden. Vermutlich mit der Begründung, dass der Weihnachtsmann weder eine juristische Person ist noch eine Adresse hat, der eine Vorladung zugestellt werden könnte. So würde zumindest ich argumentieren. Und so klug, wie ich Maddy einschätze, wird sie verstehen, warum Santa Claus nicht verklagt werden kann, aber weiterhin an ihn glauben. Sie müssten ihr dann lediglich erklären, warum Sie immer noch Single sind. Oder sich eine Frau besorgen.» Ich zucke mit den Schultern, als wäre das keine große Sache. Wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass Adrian keine Probleme hat, Frauen kennenzulernen. Denn seine sympathische, humorvolle Art und sein Umgang mit Maddy ist eine Kombination, bei der sogar ich schwach werden würde – wenn ich von Männern nicht die Nase voll hätte.

Eine Mischung aus Belustigung und Anerkennung bringt das Blau seiner Iris zum Leuchten. «Sie sind gut, Ms West.»

«Ich weiß, Mr Gold.»

Er verschränkt die Arme vor seiner Brust. Den Kopf leicht zur Seite geneigt, taxiert er mich von meinen Locken bis zu meinen Pumps. Nachdenklich und abwägend, ohne ein Wort zu sagen, was mich nervös macht.

«Warum sehen Sie mich so an?»

«Weil ich mich gerade frage, wie es – rein hypothetisch – mit Ihnen wäre.»

«Wie was – rein hypothetisch – mit mir wäre?»

«Wenn Sie meine Frau werden würden. Rein hypothetisch.»



5. *Amerie*

In dem Glauben, dass Adrian scherzt, spiele ich mit. «Meine Jurakenntnisse müssen Sie ja ziemlich beeindruckt haben, wenn Sie mich – rein hypothetisch – direkt heiraten wollen.»

«Moooment!» Leise lachend hebt er die Hände. «Ganz so schnell bin ich dann doch nicht zu haben, Ms West. So umwerfend ich Sie auf den ersten Blick auch finde ... von heiraten war nie die Rede. Aber ich sehe durchaus ein paar Eigenschaften, die Sie für die Rolle als Frau an meiner Seite qualifizieren würden.»

«Ich wusste gar nicht, dass das hier ein Vorsprechen für eine rein hypothetische Rolle ist, Mr Gold.» Ironie färbt meine Stimme. «Kann es sein, dass Sie im falschen Film sind?»

«Wenn das hier ein Film wäre, würde er von einem allein-erziehenden Vater handeln, der alles dafür tut, damit seine achtjährige Tochter weiter an den Weihnachtsmann glauben kann. Mit Ihnen in der Hauptrolle. Als die smarte, humorvolle

Anwältin, die er darum bittet, sich seiner Tochter zuliebe als seine Freundin auszugeben.»

Vergeblich warte ich auf den Einschub «rein hypothetisch» und kann förmlich dabei zusehen, wie das amüsierte Funkeln in seinen Augen langsam erlischt. Trotz der charmanten Komplimente, die er mir durch die Blume gemacht hat, breitet sich eine stille Unsicherheit zwischen uns aus. Je länger wir schweigen, desto deutlicher spüre ich, wie die Leichtigkeit einer seltsamen Schwere weicht. Und plötzlich frage ich mich, ob seine *rein hypothetische* Bitte nicht doch mehr als nur ein Scherz war. «Warum ist Ihnen das so wichtig?», frage ich vorsichtig. «Maddy ist in einem Alter, in dem die meisten Kinder längst aufgehört haben, an den Weihnachtsmann zu glauben. Verstehen Sie mich nicht falsch – ich würde mir niemals herausnehmen, zu verurteilen, wie Sie Ihr Kind erziehen. Im Gegenteil. Sie ist so ein wundervolles, kluges und liebenswertes Mädchen mit der Gabe, Herzen im Sturm zu erobern. Mich hat sie immerhin dazu gebracht, ihre Anwältin zu werden.»

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, erreicht jedoch nicht seine Augen.

«Warum betreiben Sie so einen Aufwand, Adrian? Was ...» Ich suche nach einer passenden Formulierung. «... wäre so schlimm daran, wenn Maddy ihre Geschenke in dem Wissen auspackt, dass sie von ihrem Dad und nicht vom Weihnachtsmann kommen?»

Seufzend fährt er sich mit der Hand durchs Haar. «Es geht hier nicht nur um den Weihnachtsmann, Amerie.» Er stellt seine leere Espressotasse auf den Tisch, wendet sich ab und geht zum Fenster. Mit dem Rücken zu mir bleibt er stehen. Ich

sehe, wie sich sein Brustkorb langsam hebt und senkt. Ein tiefer Atemzug, dann spricht er weiter:

«Es geht um all das, was der Weihnachtsmann verkörpert. Den Glauben an Wunder. An Dinge, die man nicht sehen, aber fühlen kann. Magie. Hoffnung. Liebe.»

Ich schlucke.

«Letzte Woche ist etwas passiert, über das ich bisher mit niemandem gesprochen habe. Weil ich nicht will, dass man schlecht von Maddy denkt und sie für das, was sie getan hat, verurteilt ... oder mich als Vater kritisiert. Aber Ihnen möchte ich davon erzählen – wenn ich darf.»

Mein Herzschlag beschleunigt sich. Wie soll ich ihm meine Erlaubnis geben, wenn ich nicht einmal weiß, worum es geht? «Warum ausgerechnet mir?»

«Weil Sie Maddy erlebt haben. Weil es Ihnen gelungen ist, in nur wenigen Stunden eine Bindung zu ihr aufzubauen, für die andere mehrere Tage brauchen. Ich glaube, dass Sie Maddy einschätzen und das, was ich Ihnen anvertrauen möchte, einordnen können, Amerie.»

«Sie machen es ganz schön spannend.» Falls das seine Absicht war, hat er Erfolg. «Solange Sie keine bestimmte Reaktion von mir erwarten, höre ich Ihnen gerne zu.»

Er räuspert sich. «Maddy ... sie wäre beinahe von der Schule geflogen, weil sie einen Jungen geschubst hat.»

«Oh.» Es ist mehr ein *Das ist alles?*-Oh als ein *Ich bin schockiert!*-Oh. Ehrlich gesagt hatte ich sehr viel Schlimmeres erwartet: Vandalismus oder Ladendiebstahl. Aber einen Jungen zu schubsen, der es vermutlich sogar verdient hatte, erscheint mir vergleichsweise harmlos. In meiner Schulzeit habe ich mich

ständig mit Jungs angelegt. Aber Gewalt – in welcher Form auch immer – ist natürlich keine Lösung, weshalb die meisten Schulen zu Recht eine Null-Toleranz-Policy verfolgen. «Hat Maddy Ihnen gesagt, warum sie ihren Mitschüler geschubst hat?»

Adrian nickt, den Blick weiterhin aus dem Fenster gerichtet, als könne er mir nicht in die Augen sehen.

«Kevin, so heißt der Junge, hat sie ausgelacht, weil sie an den Weihnachtsmann glaubt, und gesagt, dass es ihn nicht gibt.»

«Oje, ich verstehe ...»

«Diese Aussage hat in Maddy etwas ausgelöst. Eine Seite, eine Wut in ihr, von der ich nie geglaubt hätte, dass sie existiert.» Es vergeht ein kurzer Moment, dann fährt er fort. «Nachdem wir mit der Schulpsychologin gesprochen hatten, verstand ich, woher ihre heftige Reaktion kam. Kevin hat mit seiner Aussage nicht nur Santa Claus infrage gestellt. Für Maddy war das gleichbedeutend mit: Es gibt keinen Osterhasen. Keine Zahnfee. Keine Engel. Keine andere Welt als diese. Und wenn es keine Engel gibt ... dann kann ihre Mom, die uns viel zu früh verlassen hat, auch nicht im Himmel sein.»

Betroffen fasse ich mir an die Brust, die sich plötzlich eng anfühlt. «Das tut mir unglaublich leid», sage ich leise – Worte, die seinem und vor allem Maddys Verlust niemals gerecht werden. «Darf ich fragen, wie lange das her ist?»

Langsam dreht er sich zu mir.

Ich erwarte, dass er auf mich zukommt, doch stattdessen steuert er die Wand rechts vom Fenster an und betrachtet ein großes Bild. Darauf die schemenhafte Silhouette einer Frau mit Afro. «Maddy war zwei. Zu klein, um sich an Vivien zu erinnern.»

Wortlos folge ich seinem Blick, trete näher, bis ich neben ihm stehe, und erkenne erst jetzt, dass es sich bei dem Bild um eine Collage handelt – ein farbenfrohes Mosaik aus zahllosen zusammengesetzten Momentaufnahmen. Fotos, die wie Puzzleteile ein Ganzes ergeben:

Vivien.

Maddys Mom.

Mal trägt sie einen Afro, mal hüftlange Braids, dann wieder eine Wig. Auf manchen Bildern lacht sie ausgelassen, auf anderen zieht sie Grimassen oder blickt verträumt in die Ferne. Die Szenen wechseln zwischen sonnendurchfluteten Sommertagen, leuchtenden Herbstnachmittagen, blühenden Frühlingsmomenten und frostigen Winterlandschaften. Zwischen Wohnzimmer und Garten, zwischen Alltag und besonderen Ereignissen, wie der Hochzeit mit Adrian. Ein Foto zeigt sie mit Babybauch, ein anderes mit einem Säugling im Arm – Maddy, wie mir klar wird. Auf dem größten und zentralsten Foto sind sie zu dritt: Vivien, Adrian, Maddy. Eine kleine, glückliche Familie. So wunderschön und traurig zugleich, dass ich Gänsehaut bekomme.

«Meine damalige Therapeutin riet mir, Vivien sichtbar zu halten. Ihr als Teil von Maddys Identität ein Gesicht zu geben, eine Stimme. Die Erinnerungen an sie in Maddys Leben zu integrieren. Durch Bilder wie dieses, Fotoalben, Videos, Voicemails ... Erzählungen. Alles, was Maddy über ihre Mom weiß, hat sie durch mich und ihre Großeltern erfahren – aber auch von langjährigen Freunden und Bekannten, die während dieser schweren Zeit für uns da waren.»

Gerührt, aber auch überrascht von Adrians Offenheit und

der Selbstverständlichkeit, mit der er über seine Therapie spricht, begegne ich seinem Blick.

«Maddys Erinnerungen sollen warm, bildhaft und lebendig sein ...» Adrians Stimme wird sanfter, beinahe zärtlich. «Sie spricht oft über ihre Mom, ganz selbstverständlich. Auch vor anderen. Maddy malt Bilder für sie, erzählt von ihrem Tag, wenn sie in den Himmel schaut. Manchmal bleibt sie einfach stehen, hebt den Kopf und plappert los. Ihr dabei zuzusehen ist einfach nur ... verdammt schön. Weil es mich so für sie freut, dass sie diese Verbindung zu ihrer Mom hat. Dass sie ihre Anwesenheit und Liebe spürt, obwohl sie längst nicht mehr unter uns ist.» Etwas Zerbrechliches huscht über seine Züge. «Als ich wegen ... dieses Vorfalls ins Büro der Schulrektorin gerufen wurde und Maddy dort sitzen sah – mit versteinerten Miene, mit leerem Blick, ist mir das Herz gebrochen. So habe ich sie noch nie erlebt.» Er schüttelt den Kopf, als wolle er die Erinnerung daran wieder loswerden.

«Diese, für Außenstehende, harmlose Aussage ihres Mitschülers hat alles, woran sie so unerschütterlich glaubt, infrage gestellt und ihre kleine, heile Welt ins Wanken gebracht. Maddy hat bis zum nächsten Tag kaum gesprochen, wollte nichts essen oder trinken. Sie ... hätte fast ihr Leuchten verloren und ...» Adrians Stimme bricht. Er räuspert sich, ehe er mit rauer Stimme fortfährt und mir beinahe flehend in die Augen sieht. «Ich möchte nicht, dass sie entzaubert wird, Amerie. Nicht jetzt. Dafür ist sie noch nicht bereit. Und ehrlich gesagt: Ich bin es auch nicht.»

Mich durchzuckt der Impuls, ihn zu trösten – nicht bloß mit Worten. Doch statt diesen Drang zu unterdrücken,

verselbstständigen sich meine Beine und Arme. Plötzlich stehe ich vor ihm und ziehe ihn einfach an mich. In eine Umarmung. Ganz instinktiv. Keine Ahnung, wann meine Impulskontrolle beschlossen hat, meinem Herzen – das ganz offensichtlich zu vorschnellen Reaktionen neigt – die Macht über mein Verhalten zu überlassen. Und statt mich sofort wieder von Adrian zu lösen, verharre ich, überrumpelt von mir selbst, in dieser einseitigen Umarmung. «O Gott ... tut mir leid ... ich ...»

Adrian, der seine Arme um mich schlingt, stoppt mein Gestammel.

«Schon okay.»

Kaum merklich zieht er mich näher an sich.

«Das kann ich gerade gut gebrauchen», gesteht er, und meine Starre löst sich.

«Oder soll ich Sie lieber wieder loslassen?»

«Nein.» Ich hätte vermutlich Ja sagen und auf Abstand gehen sollen. Vernünftig sein. Immerhin kennen wir uns kaum. Aber warum fühlt sich seine Nähe, die Wärme seines großen Körpers, dann so vertraut an? So gut, dass ich meine Hände über seinen Rücken und seine Schultern gleiten lasse und spüre, wie sie sich unter meinen sanften Berührungen senken. Als würde eine unsichtbare Last von ihnen abfallen. Aber vielleicht ist es auch umgekehrt. Denn ich ertappe mich dabei, meine Augen zu schließen und mich in diesen Moment, in diese Umarmung fallen lassen zu wollen. In die Umarmung eines nahezu fremden Mannes.

O Gott. Was zur Hölle mache ich hier?

Ich löse mich von ihm. Auch er lockert seine Arme, lässt sie sinken und tritt einen Schritt zurück. «Okay ... ähm ...» Mit

zuckenden Mundwinkeln blickt er auf mich herab. «Das war ... unerwartet.»

Wir teilen ein flüchtiges, verlegenes Lächeln.

«Haben Sie schon mal so etwas Seltsames getan?», frage ich.

«Sie meinen, einer wildfremden Frau mein Herz auszuschütten?» Dass wir uns schon einmal begegnet sind, scheint er tatsächlich vergessen zu haben.

«Nein. Ich meine, sich von einer umarmen zu lassen. So ganz ohne Vorwarnung.»

«Zufällig stehe ich auf entschlossene Frauen. Sie konnten es wohl kaum erwarten, zu erfahren, wie sich eine Umarmung mit Ihrem zukünftigen Fake-Freund anfühlt.»

Ich ziehe eine Braue hoch. «Sie meinen das wirklich ernst, oder?»

Sein Blick wird durchdringender, bohrt sich in meinen, als wolle er erkennen, ob ein Funke Bereitschaft in mir aufflackert. «Ich weiß, wie ... absurd das klingt, aber ... Können Sie nicht wenigstens darüber nachdenken? Und ein oder zwei Nächte darüber schlafen? Ich gebe Ihnen auch drei.»

«Und wenn es fünf wären ... Ich arbeite Vollzeit und habe überhaupt keine Zeit für einen Nebenjob als Fake-Freundin. Außerdem muss ich ja auch noch die Klageschrift für Santa Claus verfassen und nach Präzedenzfällen suchen.» Unglaublich, dass ich mich darauf eingelassen habe.

«Für ...» Er zeichnet Gänsefüße in die Luft. «... den Nebenjob würde ich Sie selbstverständlich angemessen bezahlen.»

Ich beiße mir auf die Zunge, um nicht nach der Höhe zu fragen. Mein Stolz und mein gesunder Menschenverstand setzen sich zum Glück durch. «Danke. Aber ich will Ihr Geld nicht.»

Zweifelnd hebt er eine Augenbraue. «Und was ist mit Ihrem Honorar?»

«Welches Honorar?»

«Für die Klage gegen den Weihnachtsmann?»

Die Absurdität dieser Unterhaltung lässt mich innerlich den Kopf schütteln. «Das Einzige, was ich rein theoretisch von Ihnen bräuchte, wäre ein unterschriebener Mandatsvertrag. Aber angesichts dieser ungewöhnlichen Umstände wäre das wohl etwas übertrieben.»

«Welche Anwältin verzichtet freiwillig auf Honorar? So uneigennützig ist niemand.»

«Sie kennen mich nicht.»

«Doch, ich denke schon.»

Mist.

«Kann es sein, dass wir uns schon mal begegnet sind?»

«Ich glaube nicht», widerspreche ich aus purem Selbstschutz. Denn selbst wenn ich wollte, dürfte ich ihm nicht erklären, wie ich von einer Top-Kanzlei in Central London bei einer kostenlosen Rechtsberatung in South Tottenham gelandet bin.

«Ich denke schon, Ms West.» Prüfend mustert er jetzt gefühlt jeden Millimeter meines Gesichts. «Und ich weiß auch, woher: Sie sind mir aufgefallen, als ich bei einem Termin bei *Boseman, Clark & Partners* war.»

Hitze steigt mir in die Wangen, und ich schlucke ertappt.

«Aber Ihrer Reaktion und – wenn ich so direkt sein darf – Ihrem Auto nach zu urteilen, arbeiten Sie dort nicht mehr, oder? Sonst wären Sie mit einem der Firmenwagen hier. Was mich wieder zu der Frage führt, auf die Sie mir noch eine Antwort schulden: Wo hat Maddy Sie gefunden?»

Ich hasse es, dass mich Adrian wie ein Buch liest. Eins, das aufgeschlagen und voll mit Randbemerkungen vor ihm liegt. Wo zur Hölle ist mein Pokerface hin, das ich bei *Boseman, Clark & Partners* perfektioniert habe? Bei der Rechtsberatung brauche ich es kaum, aber es wird Zeit, es wieder aufzusetzen.

«Ich kann mich an Sie leider gar nicht erinnern.» In gespielter Gelassenheit zucke ich mit den Schultern. «Aber das kommt vor, wenn man mit so vielen Mandanten zu tun hat.»

In seinem Blick flackert etwas auf, das jedoch erlischt, bevor ich es deuten kann.

«Und ja, Sie haben recht», fahre ich fort. «Ich arbeite dort nicht mehr, weil ich der Wirtschaft freiwillig den Rücken gekehrt habe, um in einer gemeinnützigen Rechtsberatung pro bono Menschen zu helfen, die sonst auf sich allein gestellt wären.» Das entspricht zwar der Wahrheit, nur dass der Grund für den Wechsel ein anderer ist.

Letzteres scheint er bemerkt zu haben. «Sollten Sie als Anwältin nicht besser lügen können?»

Ich will sagen, dass ich nicht lüge, doch Maddy kommt mir zuvor.

«Amerie, Amerie!» Sie eilt auf uns zu und umklammert das Bein ihres Vaters. Liebevoll streichelt Adrian ihren Kopf. Ein Anblick, bei dem mir schon wieder das Herz aufgeht. «Bringen Sie mir neue Wörter bei?»

Lächelnd beuge ich mich zu ihr hinunter. «Ich ... muss jetzt leider wieder arbeiten gehen, Maddy.»

«Und morgen?»

In ihre großen, erwartungsvollen Augen zu sehen und dann den Kopf zu schütteln, fällt mir unglaublich schwer. Doch

solange ich nicht weiß, wie es mit der Weihnachtsmann-Klage weitergeht, möchte ich ihr vorerst lieber keine Hoffnung auf ein Wiedersehen machen. «Morgen muss ich leider auch arbeiten.»

«Schadeeee.» Schmollend schiebt sie die Unterlippe vor.

«Aber Amerie gibt dir bestimmt ihre Handynummer, dann kannst du sie anrufen und am Telefon neue Wörter mit ihr üben», schlägt Adrian allen Ernstes vor. Auf den Lippen ein süffisantes Grinsen, weil ihm klar ist, dass ich nicht Nein sagen werde. Und mir ist ebenso klar, dass er sich gerade auf ziemlich hinterlistige Art meine Handynummer erschleichen will.

«O jaaa», trällert Maddy begeistert. «Dann können wir telefonieren, Amerie!»

Aus schmalen Augen sehe ich Adrian an und zwingen, nur Maddy zuliebe, ein Lächeln auf meine Lippen. «Da hat dein Daddy aber eine tolle Idee.» Ich lege bewusst eine große Portion Ironie in meine Stimme, was Adrian sichtlich amüsiert.

Er greift nach seinem Handy. «Dann diktieren Sie mal Ihre Nummer, Ms West.»



6. Adrian

Ich warte, bis Maddys Atem schwerer wird und ihr die Augen zufallen. Dann klappe ich ihr Lieblingsbuch zu, aus dem ich ihr gerade vorgelesen habe, erhebe mich mit ihr im Arm vom Lesesessel ihrer Bibliothek. Ein weiterer Wunsch, den ich ihr nicht abschlagen konnte – und wollte. Was kann es Besseres geben als ein Kind, das Bücher genauso sehr liebt wie Spielsachen? Vorsichtig bette ich ihren Kopf an meine Brust und trage sie eine Tür weiter ins Kinderzimmer. Der Bewegungsmelder taucht den Raum in gedämpftes, warmes Licht. Sacht lege ich sie ins Bett und ziehe die Decke über ihren Körper.

«Schlaf gut, mein Sonnenschein», flüstere ich über sie gebeugt und küsse sie auf die Stirn. Inzwischen schläft sie so tief und fest, dass ich mich ungestört in ihrem Zimmer umsehen kann. Er muss hier irgendwo sein, der Brief an den Weihnachtsmann. Vermutlich hat sie ihn letztes Jahr vor mir

versteckt oder an einem anderen Ort als unter ihrem Kissen aufbewahrt. Nur wo? Aus einem Impuls heraus öffne ich die Schublade des Nachttisches und finde einen Umschlag mit der Aufschrift *Für Santa Claus*. Wenn ich ihn auf Anhieb gefunden habe, hätte Norma ihn beim Aufräumen eigentlich auch entdecken müssen. Aber sie wird sich nichts dabei gedacht haben. Niemand hätte damit rechnen können, dass Maddy sich eine Frau für mich wünscht, geschweige denn, dass sie den Weihnachtsmann verklagen würde.

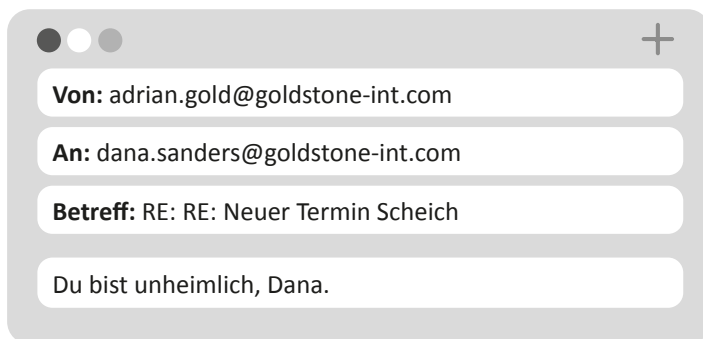
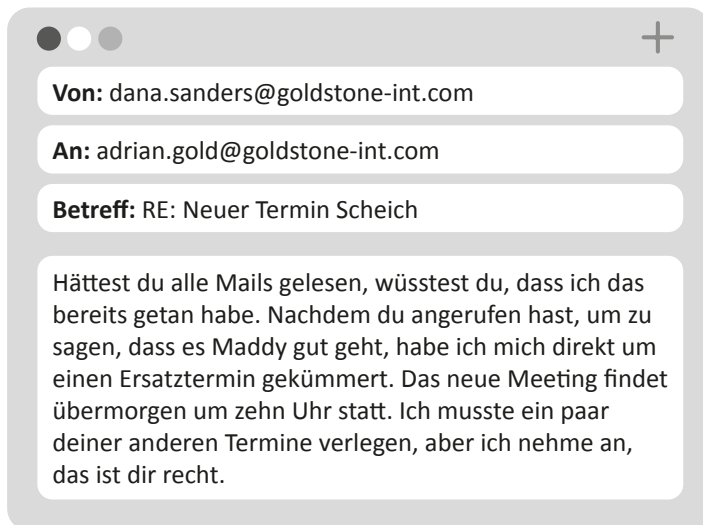
Ich hole den Brief hervor und beginne zu lesen. Als ich fertig bin, weiß ich ganz genau: Ich will – nein, ich werde ihr diesen Wunsch erfüllen. Mit oder ohne Ameries Hilfe. Wobei mir wirklich die Zeit fehlt, um stundenlang auf Dates zu gehen, nur um eine Frau für eine Fake-Beziehung kennenzulernen. Bei Amerie müsste ich – abgesehen von Überzeugungsarbeit – kaum noch Aufwand betreiben. Außerdem hat sie anderen fremden Frauen eine Sache voraus: Maddy scheint sie zu mögen. Und das ist mir selbst bei einer Fake-Partnerin das Wichtigste.

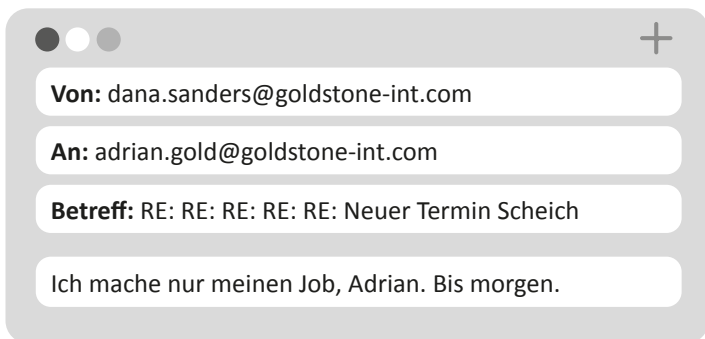
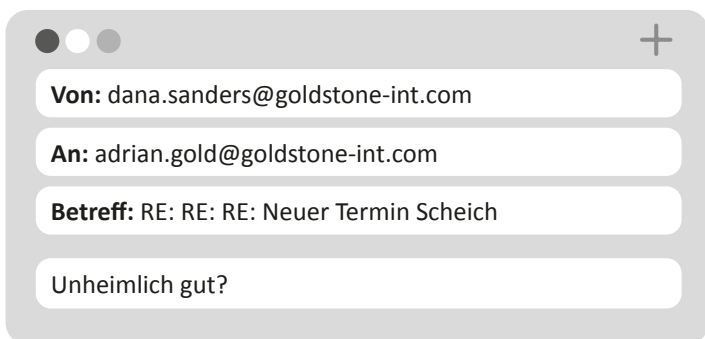
Ich lege den Brief so zurück, wie ich ihn gefunden habe, schließe die Schublade und verlasse Maddys Zimmer.

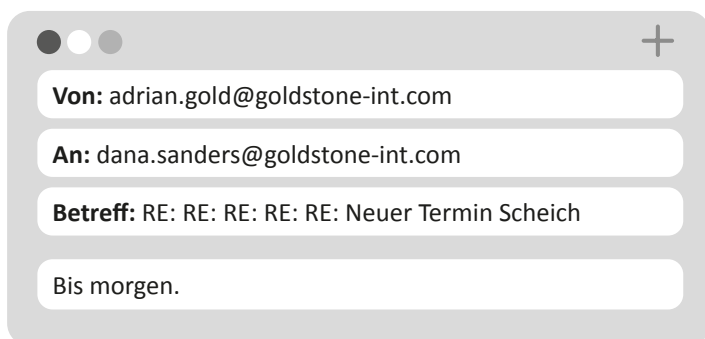
Den restlichen Abend verbringe ich mit Arbeit, die wegen Maddys Verschwinden liegen geblieben ist. Jetzt, da die Aufregung verflogen ist und meine Gedanken wieder zur Ruhe kommen, wage ich es, die Mails von Dana mit dem Betreff ›Terminabsage Scheich‹ durchzugehen.

Ich nehme mir fest vor, mich nicht aufzuregen, sollte der Deal platzen. Ich würde jederzeit wieder so handeln und meine Tochter über jedes Geschäft stellen. Ausnahmslos. Trotzdem

halte ich beim Lesen seiner Antwort auf die kurzfristige Absage vor Anspannung den Atem an und stoße ihn erleichtert wieder aus, als ich sehe, dass er volles Verständnis hat. Er beziehungsweise sein Assistent schlägt in seiner Antwort vor, ein neues Meeting zu vereinbaren, solange Rashid noch in London ist. Ich schreibe Dana sofort, dass sie das irgendwie organisieren soll, und erhalte keine zwei Minuten später als Antwort:







Es ist kurz vor elf, als ich mich ins Bett lege. Nur dass ich, anstatt zu schlafen, an Amerie denke und mich frage, ob es zu spät ist, ihr zu schreiben. Das will ich herausfinden und tippe:

Adrian

Ich hoffe, Sie sind vorhin gut zur Arbeit bzw. nach Hause gekommen.

Als ich fünfzehn Minuten später noch keine Antwort habe und mein Handy auf die Kommode legen will, vibriert es und kündigt eine neue Nachricht an. Sie ist von ihr. Mein Mund verzieht sich zu einem Grinsen, das beim Lesen ihrer Antwort breiter wird.

Amerie

Meine beste Freundin und ich haben Wetten abgeschlossen, ob Sie tatsächlich so dreist wären, mir zu schreiben, nachdem Sie sich meine Nummer erschlichen haben.
PS: Ja, ich bin gut angekommen. Danke.

Adrian

Ich bin sogar so dreist, Sie zum Lunch einzuladen, damit wir über meinen Vorschlag sprechen können.

PS: Das freut mich.

PPS: Ich muss ja ganz schön Eindruck auf Sie gemacht haben, wenn Sie schon Ihrer besten Freundin von mir erzählen.

Amerie

Die Einladung können Sie sich sparen. Ich halte noch immer nichts von Ihrem Vorschlag.

PS: Sie haben durchaus Eindruck gemacht, aber keinen, auf den Sie sich etwas einbilden sollten.

Adrian

Wenn das so ist, müssen Sie mir zumindest die Chance geben, mich von meiner Schokoladenseite zu zeigen. Ich erhöhe von Lunch auf Dinner.

Amerie

Weil Ihre Schokoladenseite nur abends zum Vorschein kommt?

Ich lache, ihr Humor ist ganz nach meinem Geschmack.

Adrian

Weil ich abends mehr Zeit habe und ich die Frau, die meine Partnerin spielen soll, besser kennenlernen möchte.

Amerie

Sie glauben wirklich, mich umstimmen zu können?

Adrian

Ich will es zumindest versuchen. Ist das gestattet?

Diesmal lässt Ameries Nachricht auf sich warten. Und genau deshalb bin ich mir sicher, dass sie zustimmen wird. Für eine Abfuhr bräuchte sie keine Bedenkzeit. Eine Theorie, die kurze Zeit später von ihrer Antwort bestätigt wird.

Amerie

Na schön, Adrian. Ich sage Ihnen gerne auch noch mal bei einem Abendessen, dass ich nicht Ihre Fake-Freundin werde.

Adrian

Okay. Ich hole Sie Freitag um 20 Uhr ab.
Wo muss ich hin?

Amerie

Haben Sie nicht vergessen zu fragen, ob ich dann überhaupt Zeit habe?

Adrian

Nein, das habe ich nicht. Das ist der einzige Abend in diesem Monat, an dem Maddys Nanny Zeit hat. Danach ist sie im Urlaub. Als alleinerziehender Vater und Geschäftsmann bin ich nicht allzu flexibel. Deshalb hoffe ich, dass der Termin bei Ihnen passt.

Amerie

Zufällig habe ich da noch nichts vor. Also ja.

Adrian

Perfekt. Gibt es Unverträglichkeiten oder Sachen, die Sie nicht mögen?

Amerie

Nein. Nur reiche Schnösel, die kein Nein akzeptieren ;)

Adrian

Hahah. Da ich zwar reich, aber kein Schnösel bin, muss ich mich ja nicht angesprochen fühlen. ;) Gute Nacht, Ms West. Schlafen Sie gut.

Amerie

Gute Nacht, Mr Gold. Schlafen Sie auch gut.

Drei Tage später ist *Goldstone International* um 500 Millionen Dollar reicher. Das Meeting mit dem Scheich hätte nicht besser laufen können, woran die gute Arbeit meines Anwalts Steve Boseman einen großen Anteil hat.

«Danke, Steve. Hervorragende Arbeit», sage ich und reiche ihm zur Verabschiedung die Hand.

«Freut mich, wenn du zufrieden bist.»

«Mehr als zufrieden», antworte ich und begleite ihn zu den Fahrstühlen, was ich in der Regel nie tue. Aber es gibt da etwas, das ich ihn fragen möchte.

«Sag mal, Steve ... Amerie West ... war sie nicht eine eurer Anwältinnen?»

Zu sehen, wie sich sein Kiefer verspannt, ist schon Antwort genug. Aber dass sie dort gearbeitet hat, weiß ich bereits. Ich will auf etwas anderes hinaus.

«Sie war meine Associate. Warum fragst du?»

«Weil ... ich für ein Projekt noch eine juristische Fachkraft brauche.» Das ist nicht mal gelogen und so vage, dass mir Amerie, sollte sie – wie auch immer – von diesem Gespräch erfahren, keinen Strick draus drehen könnte.

Steve verzieht das Gesicht. «Willst du meine ehrliche Meinung dazu?»

Wir erreichen das Ende des Flurs und bleiben vor den Aufzügen stehen.

«Hätte ich dich sonst auf Ms West angesprochen?»

«Lass lieber die Finger von ihr, Adrian.»

«Okay. Und warum?» Ich drücke die Taste mit dem Pfeil nach unten, um einen der Aufzüge zu rufen.

«Ich werde aus Respekt vor ihr nicht ins Detail gehen, aber ... es gibt einen Grund, warum sie nicht mehr für uns arbeitet. Und soweit ich weiß, hat sie danach auch keine andere Kanzlei mehr angestellt.»

«Verstehe.» Seine Aussage macht mich stutzig. Woher will er das wissen, wenn er nicht selbst dafür gesorgt hat? Wobei ... Die Top-Kanzleien kennen sich untereinander. Genauso wie man sich in der Immobilien-Branche untereinander kennt.

Dennoch würde ich gerne Ameries Version der Geschichte hören.